

# DER KALLIMACHOSPAPYRUS „DIE LOCKE DER BERENIKE“ UND CATULL ALS ÜBER- SETZER

In Catull c. 66 sind die beiden Stellen, wo die kritische Ausgabe von Schwabe, die bis heute beste, allein noch Kreuze setzt, bislang ungeheilt geblieben. Dabei steht an beiden Stellen der im Januar 1929 gefundene Papyrus mit dem Original des Kallimachos zur Verfügung. Es handelt sich um die Lesungen V. 54 *alis equos* und V. 59 *Hi dii uen ibi*. Und noch eine dritte Stelle findet sich innerhalb der jetzt im Original zugänglichen Verse 44—64, wo der Catulltext nicht in Ordnung ist: V. 58 *Gratia Canopitis incola litoribus*. Wenn auch hier seit Lachmann *Graia* für *Gratia* bzw. *Gracia* der Hss. allgemein gelesen wird, so läßt sich doch nachweisen, daß auf Grund des Kallimachospapyrus umzulernen ist. Diese 3 Catullstellen sind früher, und gar seit der Auffindung des Papyrus bis zum Ueberdruß behandelt worden. Ihre mir bei der Durchsicht einer Bonner Welckerarbeit nahegelegte Heilung wird auch für die Ergänzung des Kallimachospapyrus Neues bringen. Sodann dürften die textkritischen Ergebnisse Catull als Uebersetzer klarer ins Licht rücken, als es noch in der letzten eingehenden Charakteristik von R. Pfeiffer, *Βερενίκης πλόκαμος*, *Philologus* 87 (1932) S. 179 ff. geschehen ist<sup>1)</sup>. Dieser Gelehrte hat bei seinen großen Verdiensten um Kallimachos gewiß auch über Catulls Uebersetzungskunst S. 211 ff. richtiger geurteilt, als es z. B. Wilamowitz in seiner Erklärung und Verdeutschung des Catullgedichtes *Reden und Vorträge* I<sup>4</sup> (1925) S. 197 ff. gelungen ist. Aber auch Pfeiffer war in seinem Urteil dadurch behindert, daß ihm die Deutung der für den Vergleich Catulls mit Kallimachos wichtigsten Stelle *alis equos* nicht einfiel. Es ist dies die Stelle, wo bei Wilamowitz der Vogel „Strauß, das Wüstenroß Arsinoes“ nach Voraussgang von Vincenzo Monti und Moritz Haupt seine Rolle spielt, anderen die Vorstellung des Windes als Pferd in Pegasusgestalt vorzuliegen scheint, und Pfeiffer seinerseits

<sup>1)</sup> Pfeiffer hat hier den griechischen und lateinischen Text S. 184 ff. übersichtlich einander gegenüber gedruckt.

das von Achilles Statius neu angesetzte Wort *alisequos* ausführlich empfiehlt. Th. Heyse hat es mit „Flügelgesell“ übersetzt; der Thesaurus l. l. I 1618 hat sich freilich dieser Wortschöpfung der Renaissance verschlossen<sup>2)</sup>.

### 1. Die *gentes* der Erde und die Sterne

Leicht und sicher zu gewinnen scheint mir zunächst, da nun Kallimachos vorliegt, bei Catull V. 59 die Ergänzung bzw. Berichtigung der Buchstabenreste *hi dii uen ibi* zu *hic gentibus*. Der Papyrustext lautet:

V. 59 [ὄφρα δὲ] μὴ νύμφης Μινωίδος οὐρανὸν ἴζοι  
 [χρύσε]ος ἀνθρώποις μόνον ἐπὶ σ[τέφανος]  
 [λάμπω]ν ἐν πολέεσι ἀρίθμιος, ἀλλ[ᾶ φανείην]  
 [καὶ Βερ]ενίκειος καλὸς ἐγὼ πλόκαμ[ος].  
 [κύμασι] λουόμενόν με παρ' ἄθα[νάτου] ἀνιόντα.  
 [Κύπρι]ς ἐν ἀρχαίοις ἄστρον [ἔθηκε νέον].

Im Ganzen wird der aus Catull bekannte Zusammenhang durch den Papyrus bestätigt. Der Katasterismus der Berenikelocke soll mit dem Praezedenzfall begründet werden, daß auch die Krone der Ariadne an den Himmel versetzt sei.

59 *Gentibus hic vario ne solum in lumine caeli  
 ex Ariadneis aurea temporibus  
 fixa corona foret, sed nos quoque fulgeremus,  
 devotae flavi verticis exuiae,  
 uvidulam a fluctu cedentem ad templa deum me  
 sidus in antiquis diva novom posuit.*

Der Papyrus lehrt, daß bei Catull im verderbten Anfang V. 59 *hi dii uen ibi* eine Entsprechung zu ἀνθρώποις im Sinne von ἀνθρώποι = Menschheit steckt; außerdem, daß hier die lange, 3 Distichen umfassende Periode durch eine Uebergangspartikel mit der vorausgehenden Erzählung verknüpft war. Die Verse 59—64 geben die letzte Etappe im

<sup>2)</sup> In seinem Aufsatz „Arsinoe Philadelphos in der Dichtung“ (Antike II, 1926) hatte auch noch Pfeiffer „dem Strauß, dem geflügelten Roß der Arsinoe“ S. 172 das Fliegen zugetraut, nachdem Wilamowitz auf ein Bedenken Pfeiffers hin erklärt hatte: „der Strauß ist aus der Coma Berenices nicht zu vertreiben“ (s. Pfeiffer, Philol. 1932 S. 195, wo das Zitat „Wilamowitz Hellenist. Dichtung I, 1924, S. 471“ ein Versehen ist).

Schicksal der Locke, das in drei, örtlich wie zeitlich geschiedenen Etappen sich abspielt. In einem Pantheon zu Alexandrien war sie für die Rückkehr des Ptolemaios Euergetes aus dem Krieg von der Gattin geweiht worden. Dann ist sie von dort nach dem  $\nu\alpha\acute{\iota}\sigma\kappa\omicron\varsigma$  der Arsinoe-Aphrodite, der östlich von Alexandrien zu Kanopos an einem Küstenvorsprung bei der Mündung des westlichsten Nilarmes lag, entrückt worden. Schließlich ist sie vom Gestade des Meeres, das den Tempel umspült, feucht und naß als Sternbild zum Himmel emporgestiegen nach dem Willen der Arsinoe-Aphrodite. Dieser letzte Vorgang, der entscheidende für das Schicksal der Locke, kann nicht ohne Kennzeichnung des Abschnittes der Erzählung an das Voraufgehende sich anschließen. Das im Original des Kallimachos ergänzte  $\delta\epsilon$  nach der Konjunktion  $\delta\phi\rho\alpha$  ist das mindeste, was zu verlangen ist. Statt  $\delta\phi\rho\alpha$   $\delta\epsilon$  schlug Berselli  $\kappa\epsilon\acute{\iota}\theta'$   $\acute{\iota}\nu\alpha$  vor<sup>3)</sup>. Bei Catull führen die Buchstabenreste *hi dii* zu der temporalen Verbindungspartikel *hic*, deren Verwendung in Poesie und Prosa zu dem hier anzusetzenden Gebrauch paßt. Bei Catull selber ist *hic* in dieser Bedeutung bereits 64, 269 u. 68, 63 belegt. Für das Nähere des Gebrauchs vgl. Thes. 1. 1. VI 3 Sp. 2770, 25 „*hic* i. q. postea, deinde“. Die von Catull beliebte Umstellung der Partikel nach *gentibus* mag die Verwirrung in der Ueberlieferung verschuldet haben; doch ist sie echter Dichterstil, vgl. Tib. II5, 101 *ingeret hic* . . . u. Lucan X 144 *dentibus hic niveis . . . imposuere orbes*.

Die Notwendigkeit einer überleitenden Temporalpartikel hat auch Ed. Fraenkel, Gnomon V (1929) S. 267 empfunden; er hat *deinde illinc* für *hi dii uen ibi* vorgeschlagen, ohne zu bedenken, daß er so den Platz für das Aequivalent von  $\alpha\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omicron\iota\varsigma$  verbaute. R. Pfeiffer, Philol. 87, 206 hat zugestanden, daß die von früheren wie Baehrens bereits geforderte Temporalpartikel *hic* am besten paßt. Aber es gelang Pfeiffer nicht, zugleich mit einem lateinischen Wort für  $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\iota$ , den Anforderungen der Lücke und des Versmaßes bei Einsetzung von *hic* zu genügen. So hat er seltsamer Weise in seinem Catulltext S. 187 *deinde viris* gedruckt. Er meint, daß Catull *vir* in der Bedeutung  $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\iota$ , *homines* haben gebrauchen können, und führt dafür die beiden von Georges so notierten Stellen aus Vergil und Ovid an. Aber, wie Ge-

<sup>3)</sup> Über das sprachliche Bedenken gegen  $\kappa\epsilon\acute{\iota}\theta'$   $\acute{\iota}\nu\alpha$  s. Pfeiffer, Philol. 87 S. 206. 78.

orges nicht entging, ermöglicht bei Verg. Aen. VI 553 *vis ut nulla virum, non ipsi excindere bello caelicolae valeant* nur der Gegensatz zu den Göttern, und bei Ov. met. I 286, wo die Sintflut *pecudesque virosque* wegspült, nur der Gegensatz zu dem Tierreich diesen Gebrauch. In der griechischen Wendung πατήρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε „Vater der Götter und Menschen“ und im sonstigen Gebrauch von ἀνδρες in der Bedeutung „Menschen“ rechtfertigt ebenfalls das Vorhandensein eines Gegensatzes sprachpsychologisch die Erscheinung, daß der Teil „Männer“ des Begriffskreises „Menschen“ für den ganzen Begriffskreis stehen kann. Durch den Gegensatz nach außen bleibt der Begriff, für den a potiori Männer steht, geschlossen; es leidet die Prägnanz der Rede nicht. Dagegen würde sie leiden, sobald im rein absoluten Gebrauch von *virī* das Wort auch den anderen Teil des Vorstellungskomplexes „Menschen“, d. h. dazu die Frauen umfassen soll. Im Falle der Catullstelle zumal, wo es sich um den Katasterismos von Frauenhaar handelt, kann dessen Betrachtung am allerwenigsten den „Männern“ allein als der „Menschheit“ zugeschrieben werden. Dadurch erhielt die Rede eine unbeabsichtigte, fast lächerliche Wirkung.

*gentes* ist entsprechend zu *homines* das lateinische Wort für Menschen, die Menschheit im allgemeinen; s. Thes. I. I. VI 2 Sp. 1862, 4 „plur. *gentes* i. q. *homines* (de toto genere humano)“. Hor. carm. I 2, 5 (Iuppiter) *terruit urbem, terruit gentes* wird von Heinze *gentes* richtig als „Menschheit“ erklärt. Außerdem s. noch Hor. carm. I 3, 28 *audax Iapeti genus ignem fraude mala gentibus intulit*. II 13, 20 *improvisa leti vis rapuit rapietque gentes*. Besonders aber ist daran zu erinnern, daß in den *Astronomica* des Manilius die *gentes* es sind, die auf die Himmelserscheinungen achten; vgl. I 37 *sentirentque deum gentes quam maximus esset*. 224 *sed prius ecae quaerunt tua lumina gentes*. Bei Manilius kommt das Wort *gentes* in mannigfach schillernder Bedeutung so oft vor — z. B. in B. I noch V. 43; 227; 236; 378; 770; 899 —, daß die Schreiber es auch da setzten, wo es nicht hingehört. So hat Boll I 223 *dento (dempto)* aus *gentes* hergestellt; über *pontos* für *gentes* I 517 s. Philol. 79 (1924) S. 364. Ganz in dieser Richtung liegt auch die Verwendung des Begriffs *gentes* Verg. ecl. 3, 40 f. *Conon et — quis fuit alter? descripsit radio totum qui gentibus orbem*. Hier ist von der astronomisch-astrologischen Beschreibung des Himmels die Rede, die der auch in

der Coma gefeierte Astronom Konon und ein anderer Großer für die Menschheit, die *gentes*, gemacht haben. — Später wird im lateinischen Schrifttum der Gebrauch von *gentes* im Sinne von Menschheit durch den christlichen Gebrauch *gentes* = Heiden eingeschränkt. Aber auch diese Verwendung von *gentes* zeigt, daß es nach seinem Wortbegriff ganz anders als *vir* zur absoluten Funktion befähigt war. Somit ist bei Catull *gentibus* für *uen ibi* als Aequivalent des kallimacheischen ἀνθρώποις die selbstverständliche Textesherstellung. Die treffsichere Kunst und Genauigkeit des Uebersetzers Catull stellt sich dabei heraus.

## 2. Arsinoe Philadelphos und Thrakien

Ein Beitrag zur Geschichte des Herrscherkultes

V. 58 [Φθία? Κ]ανωπίτου ναίετις α[ιγιαλοῦ].

*Graia Canopitis incola litoribus.*

In dieser Fassung hat Pfeiffer, *Philol.* 87 S. 186/7 den Pentameter gegeben. Bei Catull ist *gracia* bzw. *gratia* für *Graia* überliefert; im Papyrus wird in der Lücke am Anfang metrisch ein Trochaeus verlangt, palaeographisch fordert der Buchstabenumfang der Lücke besondere Aufmerksamkeit. Hier soll jetzt der Beweis dafür erbracht werden, daß in der Lücke nicht eine Entsprechung für das anscheinend nur wenig verderbte *Graia* der Catullhss. zu suchen ist, sondern daß eine Epiklesis der mit Aphrodite gleichgesetzten Königin Arsinoe Philadelphos als Thrakierin vorliegt. Gerade dies — darauf läuft der Beweis hinaus — wird für Kallimachos aus inhaltlichen Gründen verlangt. Auch bei Catull muß dann die Göttin Arsinos als Thrakierin angesprochen worden sein. Dabei ist, was die Lautform und Orthographie des Thrakernamens im Adj. fem. angeht, aus den mannigfachen Formen, die im griech. und lat. Schrifttum umlaufen, für den Papyrus wie für Kallimachos und Catull die rechte Auswahl zu treffen:

58 [Θράσα Κ]ανωπίτου ναίετις α[ιγιαλοῦ].

*Trassa Canopitis incola litoribus.*

G. Vitelli, *Papiri Greci e Latini* IX (1929) S. 152 und Pfeiffer, *Philol.* 87 S. 202 ff. geben mit ihren Ausführungen ein bezeichnendes Bild von der Verlegenheit, in die der Forscher verstrickt wird, der bei seinen Ergänzungsversuchen des

Trochaeus im Papyrus von Lachmanns Konjektur im Catull *Graia* ausgeht. Zwar gibt es Γραικός im Sinne von lat. *Graecus* im Griechischen, und dies ist sogar in den Kallimachosfragmenten frg. 104 Schneider belegt; aber [Γραῖοι] = Γραικοί findet sich im Griechischen nirgends. [γραῖα] ναίετις könnte, wie Pfeiffer selbst hervorhebt, griechisch nur auf das Adjektiv γραῖος bezogen und als „die alte Bewohnerin“ verstanden werden<sup>4)</sup>. So verlegten sich die von der Konjektur bei Catull ausgehenden Gelehrten auf die Suche, ob ein anderes Ethnikon sich im Griechischen finden ließe, wofür Catull in freier Wiedergabe *Graia* hätte setzen mögen. Als Leitstern bei solchen Erwägungen bietet sich einerseits die Genealogie des Ptolemäerhauses und andererseits ein möglicher Ersatzname für Ἑλληνες im panhellenischen Sinne. Φθῖα, Pfeiffers Vorschlag S. 204 soll auf die Heimat des Achill zielen, woher das makedonische Königshaus seinen Ursprung ableitete; der Stammbaum der Ptolemäer läuft mit einer seiner Ahnenlinien in das makedonische Königshaus hinein. Dazu nimmt Pfeiffer in einer von ihm allerdings irrig gedeuteten antiquarischen Scholiennotiz die gelegentliche Verwendung des Landschaftsnamens Φθῖα für Hellas als bezeugt an<sup>5)</sup>. Alles in allem ist Pfeiffers Vorschlag unstatthaft schon aus dem auch ihm gegenwärtigen grammatischen Bedenken. Φθῖα ist spondeisch, und man dürfte doch wohl nur, wenn nicht bloß eine Konjektur, sondern eine überlieferte Schreibung vorläge, die Kürze des *a* verteidigen und mit der Analogie von δῖα zu entschuldigen versuchen. Dazu wird Pfeiffers Vorschlag weder der Kunst des Kallimachos gerecht noch der des Catull. Bei Kallimachos pflegt die glossenhaft dunkle Ausdrucksweise, wo sie gesetzt wird, zu einer geschliffenen Spitze des Sinns zu führen. So ist es bei dem von Pfeiffer glücklich ergänzten und erklärten V. 44 der Fall, wo der Durchstich des Athos erwähnt wird und dabei vom Nordwind, der über den Berg hinzieht, — nicht von der Sonne, wie Bentley meinte, — gesagt wird: ἀνάμων Θείης ἀργὸς ὑπερφέρεται *progenies Thiae clara supervehitur*<sup>6)</sup>. Hier

4) Kall. frg. 370 Schn. Γραῖα-Ταναγραῖη gehört hier nicht hin; ebensowenig frg. 160 Schn. Γραικοὶ καὶ γαίης ἡμετέρης ἀδαεῖς.

5) Ueber die richtige Deutung der Scholiennotiz vgl. E. Kalinka, Anzeiger der Wiener Akad. 69 (1932) S. 207. „Hellas“ hieß ein Teil der Phthiotis oder die ganze Landschaft.

6) Die Einwände, die E. Kalinka, Anzeiger d. Wiener Akad. 69 (1932) S. 209 f. gegen Pfeiffers Ergänzung vorbrachte, sind unberechtigt.

denkt der gelehrte Dichter zugleich daran, daß die Flotte des Mardonios bei der Umsegelung des Athos vom Nordwind zerschellt wurde. So erscheint ein der Prosa und Poesie geläufiger Wissensstoff in neuer Fassung, ausgezeichnet durch gelehrte Pointe, während bei dem Epitheton  $\Phi\theta\iota\alpha$  für Arsinoe die Beziehung auf Achill weniger eine Pointe als eine sachliche Belehrung wäre, die so gebracht, doch im Unverständlichen selbst für literarisch vielseitige Bildung endete. Was aber Catull angeht, so soll nach Pfeiffer diesem die Erwähnung von Phthia „für die römischen Leser allzu unbehaglich“ erschienen sein. Jedoch, wenn man die auch für das Verständnis bei dem griechischen Leser bestehende Schwierigkeit abzieht, so ist *Phthia* mit seinen Ableitungen im römischen Schrifttum häufig und als Heimat Achills z. B. Verg. Aen. I 284 bekannt. So wird von Pfeiffer die Uebersetzungskunst Catulls willkürlich mit einem unsicheren Faktor belastet. In Wahrheit mutet Catull dem römischen Leser das Verständnis der gesamten Erudition zu, die er bei Kallimachos findet. So hat er gerade in jenem Falle dunkeler Gelehrtenbezeichnung des Nordwindes, der um den Athos streicht, V. 44 den im lat. Schrifttum sonst nicht vorkommenden Namen der Ahnfrau des Nordwindes, *Thia*, aus Kallimachos wiedergegeben, unbekümmert darum, ob dieser Name und die Pointe des Ganzen dem römischen Leser verständlich wurde. Man macht sich eine falsche Vorstellung von dem Bildungsdrang des römischen *doctus poeta* bei der Aufnahme der alexandrini-schen Feinkunst, wenn man Catull als Uebersetzer die Absicht zuschreibt, eine maximale Wissensgrenze für sein Publikum ziehen zu wollen. Alles was man in Alexandrien verstand, sollte auch für Rom verständlich werden.

Durchaus berechtigt ist Vitellis und Pfeiffers Standpunkt, daß ein Ethnikon, zugehörig zum voraufgehenden  $\text{Ζεφυρίτις}$  und zum folgenden  $\text{ναίετις}$  den Pentameter einleitete. Versuche, die verderbte Catullüberlieferung *gratia* als *grata* zu deuten und darnach den Papyrus mit einem appellativischen Epitheton zu ergänzen, scheitern an dem prägnanten Sinn von  $\text{ναίετις}$  und *incola*. Wenn Arsinoe als Aphrodite-Zephyritis „Siedlerin“, wie Wilamowitz das lat. *incola* passend

Wenn auch *supervehi* sonst nicht von Winden belegt ist, so verschlägt dies nichts; das Simplex *vehi* bedeutet bei Verg. Aen. VII 65 „fliegen“. *clarus* ist ein charakteristisches Epitheton für den Nordwind, der die Wolken wegfeht; s. Verg. georg. I 460 *claro* . . . *aquilone*.

wiedergab, an einer neu begründeten Kultstätte zu Kanopos genannt wird, so liegt nichts näher als die vorausgeschickte, irgendwie geartete Angabe über die Herkunft und sonstige Heimat des Kultes der Arsinoe-Aphrodite. Bezeichnend ist für die Bedeutung von *incola*, des lateinischen Wortes für das hier erstmals belegte *καίετις*, daß sich bei Cicero die Verwendung von *incola* im Sinne von gr. μέτοικος findet; dieser ist der nicht eingebürgerte Insasse im Gegensatz zu dem als Bürger geborenen. Die Suche nach dem Ethnikon zu Anfang des Papyrusverses besteht also nach wie vor zu Recht. Nur wird man nicht von der Konjektur *Graia* des Catulltextes allein ausgehen, sondern sich angesichts der verderbten Ueberlieferung *gratia* bzw. *gracia* den Weg zu anderen Möglichkeiten offen halten. Zumal nach der Belehrung durch den Papyrusfund bei der dortigen Ergänzungsschwierigkeit auch Zweifel aufsteigen müssen, ob die Antithese *Graia* zu *Canopitis* für Kallimachos wahrscheinlich ist, d. h. ob die bisherige Erklärung dieser Antithese im Catulltext zu Recht besteht. W. Kroll hat die Antithese im Catullkommentar<sup>2</sup> S. 208 folgendermaßen erläutert: „Griechen und Aegypter waren scharf geschieden, und die Dynastie fühlte sich natürlich als griechisch“. Vielleicht aber war die Mentalität des Hofes zu Alexandrien und seines Dichters doch anders beschaffen, als daß eine derartige Pointe sehnsüchtigen Griechenbewußtseins natürlich gewesen wäre. Ohne im geringsten am Gegensatz der neuen Herrschicht in Aegypten zu dem eingeborenen Aegyptertum wie in Sprache und Sitte, so in Recht und Religion zu zweifeln, so lag es doch nicht im instinktiven Sinn der hellenistischen Staatsgründung, der Werdezeit des großen Neuen, jenen Gegensatz zwischen Griechen und Aegyptertum romantisch zu betonen. Eine kulturpolitische Kompromißstimmung war eher die Forderung des Tages, und die Geschwisterehe der θεοὶ ἀδελφοί war gewiß ein solches Kompromiß. Auch im Epigramm des Poseidippos (Rh. Mus. 35, 1880, S. 91), in dem dieser die Stiftung des Tempels der Arsinoe-Aphrodite gefeiert hat, werden zwar mit Nachdruck die „reinen Töchter der Hellenen“ Ἑλλήνων ἄγναι . . . θυγατέρες zum Kult aufgefordert, aber ebenso ganz allgemein auch die Fischer des Meeres οἱ θ' ἄλός ἐργάται ἄνδρες; eine Pointe wie in jenem Catullvers bei Annahme von Lachmanns Konjektur ist nicht vorhanden. Welches Ethnikon aber bei Kallimachos zu fordern ist, lehrt die Sicht auf die Ge-

stalt der Arsinoe Philadelphos, auf ihr Leben, wie es verlaufen ist, und auf den Mythos, der ihr zu teil wurde bei Lebzeiten und nach ihrem Tode.

Die Anzahl der gr. Ethnika von trochaischer Quantitätenfolge mit kurzem -ä im Nom. fem. wie Κρηίσσα. Θρᾱίσσα ist gering. An die Ergänzung Θρηίσσα hat E. Kalinka, Anzeiger der Wiener Akad. 66 (1929) S. 268 f. u. ebd. 69 (1932) S. 206 f. zuerst gedacht<sup>7)</sup>. Aber die Begründung, die Kalinka der Benennung der Arsinoe als Thrakierin mitgab, ist unmöglich. Sie läuft darauf hinaus, daß Kallimachos um der durch Alexander begründeten Größe der Makedonen willen Arsinoe als echtblütige M a k e d o n i n habe bezeichnen wollen, so wie ihr Bruder Ptolemaios Philadelphos Kall. hym. IV 167 Μακρηδών heißt. Zeitweilige politische „Spannung“ zwischen Aegypten und Makedonien habe Kallimachos veranlaßt, den Namen der Makedonien benachbarten Landschaft Thrakien statt des makedonischen zu gebrauchen. Dagegen lehnt es Kalinka ausdrücklich ab, sich „zur Begründung von Θρηίσσα darauf zu berufen, daß Arsinoe in erster Ehe mit dem König von Thrakien Lysimachos vermählt war“. Dieser Sinngebung Kalinkas von Θρηίσσα als „Makedonierin“ entspricht es, daß er bei Catull *Graia* beläßt, ohne sich darum zu kümmern, wie nun der Römer zu der Einsicht gekommen sei, daß in Θρηίσσα bei Kallimachos ein Ethnikon vorliege, das er seinerseits geeigneter Weise mit *Graia* wiederzugeben habe. Kalinka operiert bei der Begründung seiner Kallimachosergänzung ähnlich wie Pfeiffer bei dem Vorschlag Φθία mit der „gesuchten Art“ des Kallimachos; so gilt, was oben S. 86 über die Gefahr mißbräuchlicher Benutzung dieses Argumentes gesagt wurde, auch hier. Hinzukommt bei Kalinka das Anstößige, daß er als Motiv der dunkelen Ausdrucksweise eine vorübergehende Lage der Politik der Zeit annimmt. Gegen die Gewohnheit, bei Kallimachos überall historisch-politische Absichten zu wittern, hat Pfeiffer, Kallimachosstudien (1922) S. 31 Anm., sich mit Recht gewandt. Die Dunkelheit des alexandrinischen Dichters wird zur Verlegen-

---

<sup>7)</sup> Darauf wies mich Kollege Herter, dem ich die auch von mir aus vorgeschlagene Ergänzung vortrug, sofort hin. Hier mein Dank an Herrn Herter, der, von der mündlichen Beratung abgesehen, durch seinen Kallimachos-Artikel Realenc. Suppl. V 386 ff. und seinen Literaturbericht Bursian 255 (1937) 82 ff. für die Kallimachosforschung eine neue Grundlage gelegt hat.

heitsausrede, je mehr es sich um Dinge handelt, die überhaupt keiner Wissensbildung der antiken Rhetorik und Grammatik auf die Dauer erfaßbar blieben.

Der entscheidende Mangel schließlich bei Kalinkas Begründung der von ihm nach dem Lückenumfang und der Seltenheit der trochäischen Ethnika vorgeschlagenen Lesung besteht darin, daß er in dem zu erwartenden Ethnikon nicht an eine kultische Epiklesis der Arsinoe-Aphrodite gedacht hat. Und doch ist nach dem Zusammenhang der Stelle im Βερ. πλόκ. weniger noch von der Fürstin Arsinoe als von ihr als Göttin die Rede. Es läßt sich aber wahrscheinlich machen, daß der Kult der Arsinoe als Aphrodite-Zephyritis noch vor der Stiftung des ναῖος am Gestade Aegyptens durch den Flottenführer Kallikrates auch in Thrakien, d. h. in jenen Besitzungen der Arsinoe heimisch war, die aus dem Erbe ihres Gemahls Lysimachos den Ptolemäern zugefallen waren <sup>8)</sup>.

Arsinoe Philadelphos ist ungefähr ums Jahr 316 als Tochter des Ptolemaios I Soter geboren. Etwa im Jahr 299/298 mit dem damals schon bejahrten König von Thrakien, Lysimachos, vermählt, ist sie 20 Jahre lang Königin von Thrakien gewesen. Königin von Aegypten war sie 7 Jahre lang, von der Eheschließung mit ihrem Bruder Ptolemaios II Philadelphos im J. 277 an bis zu ihrem Tode am 9. Juli 270. Ihr früher Tod etwa im Alter von 47 Lebensjahren hat Kallimachos zu einem ergreifenden Trauerlied Papyr. Berol. 13417A veranlaßt, in dem er sie νύμφα „junge Frau“ nennt <sup>9)</sup>.

<sup>8)</sup> Vgl. B. Niese, *Gesch. d. gr. u. mak. Staaten II* (1899) S. 104 „Der ägyptische König brachte aus der Erbschaft des Lysimachos vielleicht manches Stück an sich, so die Insel Samothrake mit ihrem hochheiligen Dienst der Kabiren oder großen Götter. Sie mag im Besitz der Arsinoe geblieben sein, die sich dahin begab, als sie von Ptolemaios Keraunos verstoßen ward. Später finden wir die Insel in den Händen der Aegypter, die das Heiligtum ehren, schmücken und beschützen. Beide, Ptolemaios II und Arsinoe Philadelphos haben prächtige Tempel neu errichten lassen“. Auch zur Abfassungszeit des Βερ. πλ. unter Ptolemaios Euergetes machten die Ptolemäer die thrakische Küste ihren Interessen dienstbar: so ist inschriftlich ein ägyptischer στρατηγός ἐφ' Ἑλλησπόντου καὶ τῶν ἐπὶ Θράκης τόπων bezeugt; vgl. B. Lenk, *Realenc. 2. Rcihe VI* (1936) 433 s. v. Thrake.

<sup>9)</sup> Ueber die Lebensdaten Arsinoes s. Wilcken, *Realenc. II* 1282 ff. s. v. Arsinoe II und Geyer, ebd. XIV 29 s. v. Lysimachos; außerdem R. Pfeiffer, *Kallimachosstudien* (1922) S. 8.

Von der Bedeutung Arsinoes als Königin Aegyptens hat Pfeiffer ein repräsentatives Bild Antike II (1926) S. 161 ff. „Arsinoe Philadelphos in der Dichtung“ entworfen; hier hat er geschildert, wie die große Königin mehr noch als ihr Brüdergemahl in Alexandrien das Szepter getragen und die kulturell führenden Geister des damaligen Griechentums, so Theokrit und Kallimachos, um sich gesammelt hat. Aber Arsinoe hat nicht erst in Aegypten durch die Ehe mit dem König den Mitbesitz der Souveränität erlangt, sondern entsprechend war schon ihr Verhalten in dem thrakischen Reich des Diadochen Lysimachos. Bereits zu Lebzeiten des Lysimachos, dem sie 3 Söhne gebar, hat sie nach dessen Willen in einer Anzahl von Städten die Alleinherrschaft in strenger Form ausgeübt. Als dieser aber in der Schlacht gegen Seleukos im J. 281 Thron und Leben verloren hatte, enthüllten sich erst recht die Ziele und die politische Tatkraft Arsinoes. Sie ging mit ihrem Stiefbruder Ptolemaios Keraunos, dem damaligen König Makedoniens, dem Mörder des Seleukos unter der Abmachung die Ehe ein, daß sie als thrakische Königin in ihrer Souveränität geachtet werde. Nach dem Verrat des Keraunos an ihr in ihrer eigenen Stadt Kasandrea (Potidaia) auf der Chalkidike flüchtete sie nach dem ihr treu ergebenen Samothrake. In Thrakien begannen die Keltenkämpfe, in deren Verlauf Keraunos schon im J. 279 fiel; an der thrakischen Südküste setzten sich die Seleukiden fest. Wenn aber durch diese Wirren veranlaßt, Arsinoe von Samothrake nach Aegypten zu ihrem Bruder ging, so erschien sie doch dort nicht nur als ägyptische Prinzessin, sondern auch im Besitz ihrer Ansprüche als Königin von Thrakien. Es war im wahren Sinne ihr Erbe, daß die seleukidischen Erwerbungen an der Südküste Thrakiens nicht von Dauer waren, sondern an Aegypten unter Ptolemaios Euergetes verloren gingen. Wenn die ägyptische Flotte den Schutz der Inseln im thrakischen Meer niemals unterlassen hat, — die alexandrinische Seemacht wie einst die athenische nach dem Hellespont und dem Bosporos geschaut hat, so läßt sich bei der Zielsetzung dieser Politik Aegyptens der Gedanke an den Einfluß Arsinoes und ihre thrakischen Besitzungen nicht ausschalten.<sup>10)</sup> Eben auch unter dieser Perspektive ist die Gestalt

<sup>10)</sup> Auch Wilamowitz, Hellenistische Dichtung I (1924) S. 194 hat beobachtet, das Arsinoe als ägyptische Königin noch ihre Beziehungen zu Städten im ehemaligen Reich des Lysimachos aufrecht erhielt. Mag

Arsinoes anzusehen: für die Nachwelt war sie in fast einziger Weise die alexandrinische Königin, für die alexandrinische Mitwelt die  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha$  auf dem ägyptischen Thron. Wenn Kallimachos im  $\text{Βερ. πλόκ.}$  sie als Göttin mit dem Epitheton  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha$  bedacht hat, so war dies keine gelehrte Dunkelheit des Ausdrucks, sondern eine Benennung, die jedem Bewohner Alexandriens geläufig sein mußte.

Arsinoe hat Arsinoe, die erste mit ihr gleichnamige Frau ihres Bruders vom Throne verdrängt, ehe sie mit diesem die Geschwisterehe einging. Auch darum ist es wahrscheinlich, daß ihr, die von Thrakien kam, zur Unterscheidung von der Vorgängerin die Bestimmung  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha$  in Alexandrien volkstümlich zufiel. Freilich hat auch die erste Arsinoe ihre Beziehung zum Diadochen Lysimachos gehabt — sie war seine Tochter —, aber daraus folgt nicht das Vorhandensein einer Beziehung zu Thrakien. Denn diese erste Arsinoe, die Mutter des Ptolemaios Euergetes, stammte von der Tochter des Antipatros, Nikaia ab, die Lysimachos als seine erste Frau jedenfalls schon vor dem ins J. 321 fallenden Tod des Perdikkas geheiratet hatte (Realenc. XIV 29). So bleibt es dahingestellt, ob die Mutter des Euergetes jemals in Thrakien, dem späteren Königreich ihres Vaters, gewohnt hat. Keinesfalls kommen für sie dort Besigungen in Frage oder gar Ausübung von Souveränität, wie es bei Arsinoe Philadelphos der Fall ist. Nach Oberägypten ist die Mutter des Euergetes nach ihrem Sturze im J. 278/7 vom Hofe verwiesen worden (Realenc. II 1281 f.).

Aber das Bild der Arsinoe Philadelphos, wie es zur Rechtfertigung der Ergänzung  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha$  bei Kallimachos dient, ist gegenüber den bisherigen Darstellungen nicht nur durch die Erinnerung zu berichtigen, daß das politische Schicksal der Fürstin zum mindesten zeitlich seinen Schwerpunkt in Thrakien gehabt hat. Auch in der Geschichte ihrer Konsekration hat man Thrakien vergessen. Was Arsinoes Apotheose und Kulte angeht, so hat ihre Inthronisierung die Vergöttlichung nach ägyptischem Ritus mit sich gebracht. Aber dies ist eine Sache für sich. Dagegen schwebt die Untersuchung und besteht Meinungsstreit darüber, ob für Arsinoe auch griechische Kulte schon zu ihren Lebzeiten eingerichtet

es nach ihm ebd. II S. 130, 1 auch zweifelhaft bleiben, ob Philadelphos Ende der siebziger Jahre thrakische Küstenstädte besaß, so kommen hier doch auch die Thrakien vorgelagerten Inseln in Betracht.

wurden, oder ob dies erst nach ihrem Tode der Fall war. Gerade für den ναῖσκος der Arsinoe-Aphrodite-Zephyritis an der Nilmündung ist dieser Streit aktuell. Aus dem βασιλίσσα-Titel im Stiftungsepigramm des Poseidippos V. 5 ἔνθα με Καλλικράτης ἰδρύσατο, καὶ βασιλίσσης ἱερὸν Ἀρσινόης Κύπριδος ὠνόμασεν hat P. Schott. Posid. epigr. (Diss. Berlin 1905) S. 20 unter Zustimmung von G. Pasquali Herm. 48 (1913) S. 207, 6 und Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I (1924) S. 193 geschlossen, daß hier die lebende Königin offiziell verehrt wurde. Andererseits glaubte Pfeiffer, Antike II 171 feststellen zu können: „Arsinoe scheint im Leben nicht als Göttin verehrt worden zu sein: keine Inschrift, keine Münze, kein Papyrusblatt und kein Vers eines Gedichtes hat bis jetzt den sicheren Beweis gebracht“. In der Tat hat erst Arsinoes Tod und der damit einsetzende Reichskult der θεοὶ Ἀδελφοί mit der Vergöttlichung ihres sie überlebenden Bruders die Verehrung des lebenden Herrschers durch griechische Kulte in Aegypten entscheidend gefördert; vgl. G. Herzog-Hauscr, Realenc. Suppl. IV Sp. 810 s. v. Kaiserkult. Immerhin handelt es sich um eine Uebergangszeit, und scharfe Grenzziehung ist unmöglich. Diadochen wie Demetrios Poliorketes haben in diesen Jahrzehnten die Apotheose als Adulation sowie als politisches Motiv bei der Dynastiegründung schon vor der Zeit des zweiten Ptolemäers in starken Schwung gebracht (Realenc. IV 2774).

Am belehrendsten ist die Einsicht, die man aus der Geschichte des römischen Kaiserkultes für die Anfänge der Verehrung des lebenden Herrschers in der antiken Kultur gewinnt. Hier galt in der Forschung lange die auf Cassius Dio LI 20 zurückgehende Anschauung, daß Augustus in Italien selbst göttliche Verehrung seiner Person bei Lebzeiten abgelehnt habe. Aber diese Anschauung bedarf mit Rücksicht auf die seit 2 v. Ztr. nachweisbaren municipalen Gottesdienste einer starken Beschränkung (G. Wissowa, Philol. Woch. 44, 1924, Sp. 678 f.). Für die Anfänge des Augustuskultes gilt, daß, je weiter der Abstand von Rom war, desto leichter der Kult des lebenden Herrschers Eingang gefunden hat, und zwar nicht nur im Orient, sondern auch im Okzident; so hat ja Drusus 12 v. Ztr. zu Lugudunum die Ara Romae et Augusti begründet. Das Entscheidende ist der Abstand, die große Entfernung vom Bilde des lebenden Herrschers in der Menschlichkeit seines täglichen Umgangs, was

dem okzidental eingestellten Volkstum bei der Vergöttlichung seiner Fürsten den Uebergang vom Heroenkult zum eigentlichen Herrscherkult erleichtert<sup>11)</sup>. Dieser Abstand braucht nicht erst im Tode des Fürsten begründet zu sein, sondern das provinziiale Moment, die Entfernung und der erschwerte Verkehr tut dieselbe Wirkung. Wendet man diese Erkenntnis auf jene Frage an, ob in der frühen Ptolemäerzeit ein griechischer Kult der Arsinoe-Philadelphos bei ihren Lebzeiten zu bejahen ist, so liegt gerade für den ναῖσκος an der Meeresküste, den der Admiral für Arsinoe als Aphrodite-Zephyritis begründete, die Lösung auf der Hand. Man wird der Empfindung, die Wilamowitz zu seinem positiven Urteil bestimmte, gerecht werden: in diesem ναῖσκος deutet über den βασιλίσσα-Titel hinaus die ganze Art, wie Arsinoe nur als Hypostase der Aphrodite-Zephyritis erscheint, während sie nach ihrem Tode selbst Göttin wurde, auf den Kult der lebenden Fürstin<sup>12)</sup>. Dabei benimmt man aber dieser Konsekration zu Lebzeiten vor der eigentlichen nach ihrem Tode alles Befremdliche, wenn man die Uebertragung des Kultes aus Uebersee ansetzt, d. h. aus den fernen thrakischen Besetzungen der Königin.

Von Uebersee ist der Arsinoekult im ναῖσκος an der Landzunge zu Kanopos jedenfalls gekommen<sup>13)</sup>. Der ptolemäische Admiral Kallikrates, der Stifter des Kultes nach dem Epigramm des Poseidippos, war nicht bei der Heimatflotte in Alexandrien, sondern an der asiatischen Küste stationiert, so daß ihm das thrakische Meer, seine Küsten und Inseln

<sup>11)</sup> Im eigentlichen Herrscherkult des Hellenismus und der Kaiserzeit ist das orientalische Element schon um des verschiedenen religiösen Gefühls der verschiedenen Rassen willen nicht ausschaltbar; vgl. Bonner Jahrb. 133 (1928) S. 18 ff. Das Umgekehrte ist und bleibt m. E. ein „cardinal error“ (Herzog-Hauser a. a. O. Sp. 808), obwohl jene Anschauung auch H. Berve, Philol. Wochenschr. 51 (1931) 447 teilt.

<sup>12)</sup> Gleichsetzungen anderer Frauen mit Aphrodite bucht O. Gruppe, Griech. Mythologie S. 1506 Anm. 2; so ist die smyrnaeische Ἀφροδίτη Στρατονική nach der Tochter des Demetrios Poliorketes, Stratonike, genannt. Ebd. s. über die gradweise Entwicklung der Apotheose bis zur selbständigen Gottheit in Fällen dieser Art.

<sup>13)</sup> Dies ist für die Erklärung der Epiklesis Θράϊσση im Βερ. πλόκ. das Ausschlaggebende. Dagegen ist es für die Berechtigung der hier gegebenen Erklärung eigentlich gleichgiltig, ob der Admiral zu Lebzeiten oder erst nach dem Tode der Arsinoe den ναῖσκος gestiftet hat. Doch scheint die Stiftung zu Lebzeiten nach der obigen Begründung wahrscheinlicher.

wohlbekannt gewesen sein müssen<sup>14</sup>). Ueber die Persönlichkeit des Kallikrates sind wir durch Inschriften, so aus Milet, Samos und Delos gut unterrichtet (Realenc. Suppl. IV 857 ff.). Daß Aphroditekult an der Landzunge bei Kanopos schon vor der Errichtung des Arsinoetempels heimisch war, ist anzunehmen. Nächste der Meeresküste lagen vielfach im Mittelmeer die Tempel der schaumgeborenen Göttin. Der aus dem plautinischen Rudens bekannte Aphroditetempel bei Kyrene ist örtlich wie zeitlich die nächste Parallele zu dem ναῖσκος bei Kanopos; der aus Diphilos übernommene plautinische Fischerchor erinnert an die Aufforderung im Epigramm des Poseidippos, daß die ἀλὸς ἐργάται ἄνδρες hier den Kult ausüben sollen. Die Fischer der ägyptischen Küste haben sicher schon seit alters ihre Votivgaben an dem Weihort bei Kanopos dargebracht.

Was aber des weiteren die Bestimmung der Rolle angeht, die dem Nauarch bei seiner Stiftung zufiel, so ist noch der hier angetroffene Kultgenosse der Aphrodite, der Zephyr zu beachten. Die Zugesellung des Zephyrs zur Aphrodite, die in der Benennung Ζεφυρίτις sowohl im Epigramm des Poseidippos wie im Βερ. πλόκ. zum Ausdruck kommt, könnte an sich erst durch den Namen der Landzunge Ζεφύριον bei Kanopos bedingt sein. Als Epitheton der Aphrodite ist Ζεφυρίτις nur für diese Kultstätte belegt; vgl. Bruchmann, *Epitheta deorum*, Roscher Suppl. S. 57. Was die griechische Mythologie von einer näheren Beziehung des Zephyrs zu Aphrodite weiß, hat Pfeiffer, *Philol.* 87, 199 f. angemerkt; nach dem hom. Hymnos VI 3 f. trägt der Zephyr die eben geborene Göttin von Kythera nach Kypros. Sonst gehört Zephyr zur Chloris, einer Vegetations- und Frühlingsgöttin, die von den Römern mit Flora gleichgesetzt wurde, als deren Gatte er gilt (Roscher I 896 f., Realenc. III 2348 f.). Aber auch Iris und Zephyr bilden seit alters ein Paar, wie Regenbogen und Regenwind zusammengehören (Roscher II 322 f., Realenc. IX 2039). Weil als deren Kind der Eros gilt und weil Iris in der Ilias V 353 Aphrodite aus dem Kampfgetümmel rettet, ist auch von hier aus eine nähere Beziehung des Zephyrs zu Aphrodite gegeben. So wird man den Kultnamen Zephyritis der auf der Landzunge Zephyrion bei

<sup>14</sup>) A. Rehm, der für unsere Kenntnis des Kallikrates die Grundlage gelegt hat, bestätigte mir meinen Standpunkt in gelegentlicher mündlicher Rücksprache auf der Fachtagung in Berlin April 1941.

Kanopos verehrten Aphrodite nicht erst durch diese Lokalität begründet denken, zumal eine ganze Reihe Landzungen mit dem Namen Ζεφύριον auf griechischem Sprachgebiet belegt sind und es sicher deren noch mehrere, die nicht belegt sind, gegeben hat. Falls Kallikrates seine Kultgründung an einen ihm von Uebersee her bekannten Arsinoekult angeknüpft hat, so wird er dort auch die Ζεφυρῖτις vorgefunden haben. Es muß, wenn schon im eigentlichen Griechenland nicht zur Verbreitung gelangt, und daher in der mythologischen Welt der Antike weniger hervortretend, eine Verehrung der Aphrodite als Göttin des lauen Wests, des Frühlingswindes gegeben haben; dies sichern die Lukrezverse V 737 f. *it ver et Venus, et Veneris praenuntius ante pennatus graditur Zephyrus*. Hier hatten Bentley und Lachmann *veris* für *Veneris* geschrieben. Venus, als Naturgottheit des Frühlings gefaßt, und die Zephyritis zu Kanopos bringen uns die Vorstellungswelt des Kultes nahe, den der Admiral an nordischer Küste vorgefunden und nach Kanopos verpflanzt hat.

Die Ableitung des Kultes zu Kanopos von Uebersee ist schon von anderer Seite versucht worden. Man hat unter Spekulation über den Namen *Arsinoe* daran gedacht, daß der Kult der Ptolemäerin auf einen kleinasiatischen Aphroditekult zurückgehe, in dem der Göttin ein Beinamen *Arsinoe* geeignet habe. Von Halikarnassos, dessen früherer Name Ζεφύριον gewesen ist, soll die Aphrodite Zephyritis nach Kanopos gekommen sein (K. Tümpel, *Philol.* 51, 1892, S. 398, 38. Roscher VI, 1937, Sp. 563 f.). Natürlicher scheint es bei Ableitung des Kultes aus Uebersee an die thrakischen Besitzungen Arsinoes zu denken, denen sie durch ihre Abreise nach Aegypten entrückt, darum erst recht die verehrte Herrin blieb. Daß im übrigen das Land Thrakien ein Jungbrunnen für griechische Kulte gewesen ist, geht allein aus der Geschichte des Dionysoskultes hervor. Der Zephyros hat nach griechischer Vorstellung in Thrakien seine Heimat. Mag auch der rauhe Nordwind den Namen Θρακίας führen, so ist doch Thrakien das Land der Winde überhaupt; nach Homer hat Zephyros gerade dort seine Höhle, in der Iris ihn II. 23, 198 ff. aufsucht. Aphroditekult ist für Thrakien ebenso wie für Samothrake reichlich bezeugt (vgl. *Realenc.* I 2746 f.); wie sehr er von hier nach dem Glauben der Antike in die Ferne gewirkt hat, lehrt die Aeneassage, die den Kult der Aphrodite-Venus und der Großen Götter von dort über-

tragen sein läßt (Wissowa, Rel. u. Kult. d. R. <sup>2</sup> S. 166, 2. Realenc. I 2747, 43). Den Beinamen Θρακία für Aphrodite bringt Hesych S. 321 Schmidt <sup>15</sup>).

So läuft eine ganze Reihe verschiedener Beobachtungen auf dasselbe Ziel hinaus. Die Seltenheit des nur bei Kanopos belegten Kultes der Aphrodite als Zephyritis, — sodann die Tatsache, daß ein in Uebersee stationierter ptolemäischer Admiral ihn in Kanopos begründet hat, — ferner die weitere Tatsache, daß Thrakien die zweite Heimat der Arsinoe war, — und schließlich jene Gegebenheiten, daß Thrakien sowohl als Wohnsitz des Zephyros bei Homer gilt, wie auch als Pflanzstätte von Aphroditekult das thrakische Samothrake sich auszeichnete, — die Gesamtheit dieser Erinnerungen begründet die Annahme, daß Kallikrates einen in den thrakischen Besitzungen der Arsinoe angetroffenen Kult der Königin als Aphrodite-Zephyritis nach Kanopos übertragen hat. Dort hat er ihn mit dem alten Fischerkult auf dem Zephyrion bei Kanopos verschmolzen.

Die Sache selber ist geklärt. Der Arsinoe Zephyritis konnte als ναίετις der kanopischen Küste die Epiklesis Θραϊσσα zur Kennzeichnung ihrer Herkunft in der Dichtung erteilt werden. Aber es läßt sich auch die subjektive Einstellung des Kallimachos erhellen und nachweisen, daß er persönlich sich des ganzen Sachverhaltes, der Arsinoe mit Thrakien verband, wohl bewußt war. Bereits der landschaftliche Gegensatz zwischen Aegypten und Thrakien an sich, der bei Ergänzung des Ber. πλόκ -Verses Θράσα Κανωπίτου ναίετις αἰγιαλοῦ Kallimachos als stimmungsvolles Motiv zufällt, ist auch sonst bei ihm belegt. Im neuen Altersgedicht des Kallimachos Pap. Oxyrh. XVII 2079 frg. 1, 13 f. ist vom Zugvogelflug der Kraniche zwischen Nord und Süd und ihrem Pygmäenkampf die Rede. Das homerische Vorbild Il. III 4 f. für den Kranichflug und den Kampf mit den Däumlingen stellt nur Winter χειμῶνα und Regenzeit ὄμβρον dem Flug nach Süden ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων gegenüber; bei Kallimachos dagegen ist Nord und Süd genau lokalisiert, nämlich auf Aegypten und Thrakien. Hierbei ist die Lokalisierung des Südens auf Aegypten durch die seit Hekataios feststehende Beheimatung

<sup>15</sup>) Nonnos IV 326 λιπογλώσσοιο δὲ κούρης μυρομένης θρήϊσσαν ἀναγκάειν Ἀφροδίτην bezieht sich auf die Tereus-Philomela-Sage. Ἀφροδίτη heißt hier „Liebe“; sie ist „erzwungen“ vom Thraker Tereus, der die Philomela schändete.

der Pygmäen dort unauffällig; aber die Durchsicht des Kranich-Pygmäen-Topos in der antiken Poesie, die R. Pfeiffer, *Hermes* 63 (1928) S. 314 ff. vornahm, führte schon diesen Gelehrten zu der Beobachtung, daß das Motiv der Rückkehr nach Thrakien die spezifisch kallimacheische Variante des Topos blieb. Der Grund freilich für die Heranholung Thrakiens blieb bislang verborgen; er liegt bei den Versen des Altersgedichtes . . . ἐπὶ Θρήικας ἀπ' Αἰγύπτιοιο [ῥοάων] [αἵματι] Πυγμαίων ἡδομένη γέρανος [ἔρχεται] in demselben subjektiven Stimmungsmotiv, das dem Pentameter Θράσα Κανωπίτου ναίετις αἰγιαλοῦ seinen Reiz gibt.

Um seiner Königin willen, an der Kallimachos nach längst erkannter Art mit „fast vertraulicher“ Ehrfurcht und persönlicher Zugewandtheit hing<sup>16)</sup>, war Thrakien den Gedanken des Dichters nahe. Indes dafür ist die Antithese in jenem Altersgedicht nur eine nebensächliche und geringfügige Instanz. Aber das große Melos Papyr. Berol. 13417 A Call. frg. 1 S. 3 ff. Pfeiffer, das Kallimachos auf den frühen Tod Arsinoes geschaffen hat, bringt durch einen Zug seiner Inventio den erwünschten Nachweis, daß die Verbundenheit Arsinoes mit Thrakien Kallimachos in der Stärke gegenwärtig war, wie es die Ergänzung Θράσα im Βερ πλόκ. verlangt. Den Inhalt des in Bruchstücken erhaltenen Liedes auf den Tod der Königin haben Wilamowitz, *Hellenist. Dichtung* I S. 194 ff. sowie Pfeiffer, *Antike* II S. 168 ff. und Kallimachosstudien S. 30 f. in den Hauptzügen entwickelt; was den Punkt angeht, um den es sich hier handelt, so ist er von denselben Gelehrten wenigstens als Problem herausgestellt. Die Bestattungsfeier hatte das Anzünden gewaltiger Feuer in Aegypten zur Folge, wobei nach der Dichtung Hephaistos zu tun hatte. Sodann ist in der Stoffbildung des Liedes eine besondere Rolle der schon verstorbenen Schwester Arsinoes, Philotera zugewiesen, die nach ihrem Tode konsekriert, in das Gefolge der Demeter zu Enna in Sizilien, der Stätte des Raubes der Persephone, aufgenommen war. Aber jetzt erscheint sie im Totenlied auf Arsinoe aus Enna gekommen, zu Gast im Hause des Hephaistos auf Lemnos, der Insel des thrakischen Meeres. Der Rauch der ägyptischen Feuer wird vom Südwind nach Norden getrieben V. 42 ἢδ' ἄμ μέσα Θρηϊκίου κατὰ νῦτα πόντου. Warum der Rauch gerade zum thrakischen Meer zieht, statt daß die ägyptischen Feuer der gesamten Hellenenwelt den Tod der

<sup>16)</sup> Pfeiffer, *Antike* II S. 168; Wilamowitz, *Hell. Dicht.* I S. 196.

Königin melden, und warum Philotera gerade nach Lemnos zu Besuch kommt, so daß dort das Bekanntwerden von Arsinoes Tod inszeniert wird, dafür haben Pfeiffer, Kallimachosstudien S. 31 Anm. und Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I S. 195, 2 ihre Ratlosigkeit mehr oder weniger bekannt. Des Rätsels Lösung liegt in der Bedeutung Thrakiens für Arsinoes Leben und Kult. Thrakien soll wissen, daß seine Königin tot ist, in jugendlichem Alter entrafft nun in Aegypten ihre Apotheose feiert. Früher als sonstwo soll dort dies bekannt werden, wo Arsinoe schon zu Lebzeiten wie eine Göttin verehrt wurde. Offenbar erscheint dem Dichter solche Meldung wie ein Vermächtnis der Toten. Daß übrigens Lemnos, und nicht die zu Thrakien gehörige und von Arsinoe durch Tempelbau geschmückte Insel Samothrake, ihr Zufluchtsort nach dem Streit mit Keraunos, als Schauplatz der Philotera-Szene gewählt ist, dürfte sich durch die Gesamtrolle erklären, die Hephaistos in der Inventio des Liedes hatte. Ein feiner Zug der Technik des Dichters möchte trotz der fragmentarischen Erhaltung des Totenliedes auch darin erkennbar sein, daß Hephaistos sowohl bei dem Anzünden der Totenfeuer in Aegypten wie als Gastfreund der Philotera zu Lemnos auftritt, in dessen Wohnstätte sie die Nachricht von dem Tode ihrer Schwester empfängt. Ueber Lemnos als Sitz des Hephaistos und Platz seiner Werkstätte s. L. Malten, Realenc. VIII 315 f. Aber eine Verkenning des Wesens alexandrinischer Technik wäre es, wenn man von der Inventio des Kallimachos verlangte, daß er Philotera statt in Lemnos geradezu in Thrakien oder Samothrake wie eine menschliche Botin hätte einführen sollen. Die Technik des Kallimachos läßt gelegentlich „geschichtliche Personen der unmittelbaren Gegenwart und göttliche Wesen gleichsam auf der selben Ebene auftreten“ (Pfeiffer, Kallimachosst. S. 31 Anm.). Welchen Abstand von der Wirklichkeit solches Zusammenwirken von Göttern und Menschen benötigte, hat Kallimachos wissen müssen. Den Schleier des Mythos wirft der alexandrinische Dichter auf seine Art um das Geschehen der Erde. So wenig wie Vergil die Schlacht bei Aktium anders in seiner Dichtung hat feiern wollen als entrückt aus der Helle geschichtlichen Wissens in den Bildnissen auf dem Schild des Aeneas, so wenig läßt sich mit Kallimachos rechten, daß er Lemnos, die Thrakien und Samothrake vorgelagerte Insel zur Verkündigungsstätte der Apotheose der Arsinoe statt Thrakiens selber gemacht hat.

## Die Formen des Thrakernamens

## Dialektmischung bei Kallimachos und ihre Gründe

Im Papyrus beträgt nach Ausweis der Tafel VI *Pap. Gr. e Lat.* IX (1929) der Umfang der Lücke zu Anfang des Pentameters 6 Buchstaben. Die regelmäßige Schrift verstattet eine genaue Messung. Für das trochäische Ethnikon am Anfang der Zeile bleiben also 5 Buchstaben, da das K von Κ]ανωπίτου auch noch in die Lücke fällt. E. Kalinka, *Anzeiger d. Wiener Ak.* 69 (1932) S. 206 wollte sogar außer dem K noch Platz für 6 Buchstaben finden. Gerade am Anfang dieses Pentameters V. 58 ist, wie der Augenschein lehrt, der Papyrus stärker als vorher und nachher eingerissen. In den folgenden Pentametern sind 5—6 Buchstaben χρυσε, και Βερ, Κυπρι sicher ergänzt. Umgekehrt glaubte Pfeiffer bei seiner Ergänzung Φθία *Philol.* 87 S. 204 nur mit Platz für 4 Buchstaben rechnen zu sollen. Aber da Vitelli a. a. O. S. 152, das Original vor Augen, urteilt „e sarà materialmente possibile Γραία“, so steht ohne Rücksicht auf den Inhalt der Ergänzung der Raum von 5 Buchstaben für das Ethnikon zur Verfügung. Der Papyrus ist fehlerlos geschrieben; die Schrift scheint nach Vitelli ebd. S. 149 „non piu recente del primo secolo av. Cr.“.

Die Epiklesis der Arsinoe-Aphrodite, als thrakische Kultgottheit kann Kallimachos nur in der Lautform der Koine seiner Zeit Θράσσα, nicht in der stilisierten jonischen Form mit -η- gegeben haben. Die Form des jonischen Stildialektes tritt übrigens in zweifacher Gestalt auf; in der Elegie sagt Hermesianax (Athen. XIII S. 597b) Θρήσσαν . . . κιάρην, im Epos bei Nonnos ist die Form Θρήσσα regelmäßig, und dieser Unterschied gilt auch für die Römer. Im Epos haben Verg. *Aen.* I 316 u. Val. Fl. II 147 *Threïssa*, in der Elegie Ovid. *epist.* 18, 100 *Thressa*. Die attische Form Θράττα ist in Literatur und Inschriften reichlich belegt. Hiermit stimmt das -α- in der Form der Koine, aber -ττ- gilt nur für die Ἀττικοί, -σσ- für die Ἑλληνες. Die Form der Koine war für Kallimachos, den Dorer, auch die dorische; vgl. Theokrit *Φαρυ.* 70 Θράσσα τροφός, ἄ μακαρίτις.

Der äußere Anlaß und zugleich das urkundliche Zeugnis dafür, daß im Βερ. πλόκ. die -α- Form anzusetzen ist, liegt darin, daß die verderbte Catullüberlieferung *Gratia* bzw. *Gracia* hat. In Uebereinstimmung hiermit berechtigt der all-

gemeine Sprachstil der kallimacheischen Elegie zur Ansetzung der - $\alpha$ -Form. Denn es ist längst erkannt, daß Kallimachos die homerische Grundlage seiner Sprache durch Zulassung attischer, dorischer, äolischer und neujonischer Formen und vor allem durch den Einfluß der Koine umgestaltet hat; s. H. Herter, Bursian 255 (1937) S. 215. Was die mit der Elegie verwandte Kunstsprache der Epigramme angeht, so hat Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I S. 172 festgestellt, daß Kallimachos seine Dorismen dort anscheinend ganz gelegentlich setzte, ohne daß eine besondere Veranlassung klar wird. Aber im Βερ. πλόκ. bei der Benennung der Arsinoe mit dem Beiwort „die thrakische“ ist auch der Grund ersichtlich, warum der Name nicht in der episch-homerischen Lautgebung auftritt. In traditioneller Stilisierung der Form würde der Name allzuleicht den Gedanken an eine mythische Epiklesis hervorrufen, die seit alters im Kult der Aphrodite-Zephyritis festgelegt wäre. Dagegen handelt es sich in Wirklichkeit nur um eine von Kallimachos individuell der Arsinoe als Göttin beigelegte Bezeichnung, für die er sich der objektiven Berechtigung in der Kultgeschichte der Zephyritis von Kanopos bewußt ist, die aber doch nur eine neuerliche, aus den Verhältnissen der Gegenwart geborene Epiklesis darstellt.

#### Exkurs über V. 1 der Coma; γραμμαί und *limina*

(Διηγήσεις, Pap. Tebt.)

Es trifft sich gut, daß im Βερ πλόκ. noch ein weiterer Fall von - $\alpha$ - für das homerische - $\eta$ - vorliegt, wo gleichfalls die Abweichung vom jonischen Kunstdialekt dadurch verursacht ist, daß ein aktueller Begriff aus dem Leben der Gegenwart genommen ist. In den Διηγήσεις di poemi di Call. in un pap. di Tebtynis, herausg. von G. Vitelli u. M. Norsa (Fir. 1934) ist der Anfangsvers des Βερ. πλόκ. erhalten: Πάντα τὸν ἐν γραμμαῖσιν ἰδὼν ὄρον ἦι τε φέρονται. Hier hat Pfeiffer die jonische Form γραμμῆσιν einsetzen wollen; aber die γραμμαί sind ein technischer Begriff der hellenistischen Astrologie, den mit dem homerischen Stildialekt zu verbrämen Kallimachos sich versagt hat. Am besten hat den Vers, in dem die italienischen Herausgeber πόλον für ὄρον vorschlugen, Bernhard Rehm, Philologus 89 (1934) S. 385 f. behandelt;

ihm wird auch verdankt, daß die lateinische Wiedergabe durch Catull *Omnia qui magni dispexit limina mundi* durch die Korrektur von *lumina* zu *limina* in Ordnung kam. ὄρος ist die äußerste Kugelschale der Sphaira, die die Fixsterne trägt; das Wort kann nach Rehms Belegen für οὐρανός gesetzt werden. Der Ausdruck ὁ ἐν γραμμαῖσιν ὄρος bedeutet also die durch das astronomische Liniennetz gegliederte Sphaira, die allein die Bestimmung neuer Sternbilder dem Astrologen ermöglicht. Der technische Sinn der γραμμαί läßt sich aus Stellen erkennen, wie sie in der Ausgabe des Geminus, Εἰσαγωγή εἰς τὰ Φαινόμενα Manitius im Index S. 303, derselbe in seiner Ausgabe des Hipparch, Τῶν Ἀράτου κ. τ. λ. Index S. 316 und E. Maaß in der Ausgabe der Aratscholien, Index S. 672 s. v. γραμμὴ angemerkt haben. So heißt es von den Wendekreislinien Gem. 6, 32 S. 80, 15 ταῖς τροπικαῖς γραμμαῖς, von dem Tierkreis Schol. Ar. 749 S. 477 τὴν μέσην γραμμὴν τοῦ Ζωδιακοῦ ὃ ἥλιος πορεύεται; sonst vgl. noch Leontius, De sphaerae Arateae constructione S. 565 Maaß εὐθείαις γραμμαῖς κατὰ διάμετρον κειμέναις. Dieses technischen Sinnes von γραμμὴ sich bewußt, hat Kallimachos den der epischen Welt fremden Wortbegriff von der homerischen Stilsprache ferngehalten. Daß der Δηγήσεις-Papyrus, obwohl er flüchtig und fehlerhaft geschrieben ist, mit der Form γραμμαῖσιν die Schreibweise des Kallimachos erhalten hat, dafür spricht auch das Epigramm des Leonidas Alex. Anth. Pal. IX 344, wo γραμμαῖσιν in dieser Form im selben Sinne wie bei Kallimachos steht: ἦν ὁπότε γραμμαῖσιν ἐμὴν φρένα μούνον ἔτερπον<sup>17)</sup>. Leonidas setzt hier γραμμαί, — wie auch das Scholion mit dem Zusatz τῆς ἀστρολογίας καὶ ἀστρονομίας erklärt, für den Gesamtbegriff der astrologisch-astronomischen Wissenschaft, ein Zeugnis für die Stärke der technischen Bedeutung des Wortes.

Was nun die Wiedergabe von γραμμαί bei Catull angeht, so hat B. Rehm selbst bemerkt, daß das von ihm gewonnene *limina* nicht eigentlich dem gr. γραμμαί entspricht, da *limen* in der Bedeutung *limes* erst seit Tertullian in sicheren Beispielen vorkommt. Catulls *limina* ist auch durch das gr. ὄρον bedingt, wie denn „Schwelle“ und „Grenze“ in der Bedeu-

<sup>17)</sup> Die Dativform auf -αῖσιν ist allen attischen Dichtern geläufig. Sie fehlt in den att. Inschriften. Ihr Vorkommen im guten Platonhss. habe ich Fleckeisens Jahrb. Suppl. 28 (1903) S. 500 zusammengestellt.

tung, auch nach der Wortgeschichte von *limen*, zusammenkommen. Manilius IV 868 *a limine caeli* bedeutet „von der Schwelle, der Grenze des Himmels“. Vom Wendekreis des Steinbocks heißt es I 582 f. unter Verwendung der beiden Begriffe *limes* und *limen*: *proximus hunc ultra brumalis nomine limes ultima designat fugientis limina solis*; hier geht *limina* auf die äußerste Grenzlinie der Sonnenbahn zur Wintersonnenwende<sup>18)</sup>. Hinzukommt, daß die Tierkreisbilder nach der astrologischen Vorstellung der Antike die „Häuser“ der Sonne bzw. der Planeten sind (vgl. Thes. I. 1. V 1 Sp. 1978, 70 ff. s. v. *domus*); so liegt für die Beobachtung des in Sternbildern gegliederten Himmels der Begriff *limina* nahe. Auch die Vorstellung des Himmelsgewölbes als „Temple“, die z. B. Manil. I 448 *caeli fulgentia templa* begegnet, wirkt nach der Richtung, die Grenzlinie des Horizontes als Schwelle zu nehmen. Eben durch die Beobachtung des Aufgangs und Untergangs der Sternbilder, wie sie mit ihrer Grenzschwelle die Schwelle des Horizontes überschreiten, hat nach Catull V. 2 *qui stellarum ortus comperit atque obitus* der Astronom Konon die Coma Berenices am Himmel entdeckt.

Für die Uebertragungskunst Catulls ergibt sich nach allem, daß er nicht wie ein Grammatiker Wort durch Wort wiedergab, sondern daß die Gleichheit erst im ganzen Satze erzielt wird. Von dem handschriftlichen Catullvers mit *lumina* führt keine Brücke zu dem astrologisch treffsicheren Gedanken des Kallimachos. Bei der Lesung *omnia . . . lumina mundi* bliebe für Catull nur eine billige Rhetorik. Denn daß die Sterne am Himmel unüberblickbar wie der Sand der Syrte sind, weiß auch er, und damit weiß er auch, daß durch die Durchmusterung dieser Unendlichkeit auf ungefähr hin sich kein neues Sternbild entdecken läßt. Bei der Berichtigung der Catullüberlieferung durch *limina* dagegen zeigt sich der astrologische Gedanke des Kallimachos kongenial erfaßt. Durch ein neues Bild wird in der lateinischen Sprache das Bild des Originals von Catull gemeistert.

<sup>18)</sup> Ueberliefert ist Manil. I 583 *fulgentis lumina*. Die Korrektur stammt von Scaliger, von Housman ist sie verteidigt („ignave libri et editorum ignavissimus quisque“), und auch von Van Wageningen in den Text gesetzt.

Die jüngere Koineform Θράσσα. Die lat. Form:  
*Trassa*

Für einen Dichter wie Kallimachos, dem die frische Geistigkeit seiner Gegenwart und alle ihre neuen Verhältnisse aktuell gegenwärtig waren, war es innerlich unmöglich, eine traditionelle Stilsprache homerischer Form in der ganzen Begriffswelt seiner Gedichte pedantisch durchzuführen. Die Form γραμμαῖσιν im Anfangsvers des Βερ. πλόκ. ist dafür ein belehrendes Beispiel, das auch neben und trotz der Ergänzung V. 55 πνοιῆ[ισι] (s. unten S. 116) Bestand hat. γραμμῆ kommt bei Homer nicht vor; πνοιῆ dagegen ist ein homerisches Wort, das vom Wehen des Windes II. V 526 ἀνέμων . . . πνοιῆσιν ganz ebenso wie bei Kall. V. 55 gebraucht wird. Die nämliche Einstellung, die Kallimachos zum Gebrauch der Form γραμμαῖσιν veranlaßte, bestimmte ihn auch zur Wahl der Koineform, als er die Aphrodite-Arsinoe die „thrakische“ nannte, um dem aktuellen Ursprung des kanopischen Kultes und Arsinoes Gegenwartsbedeutung für Thrakien gerecht zu werden. Kommt also unter den mannigfachen Formen des Thrakernamens im Βερ. πλόκ. nur die Koineform in Betracht, so liegt auch das orthographische Problem, was die mögliche Wandelung der Orthographie in der Ueberlieferung der Koineform Θράσσα angeht, anders, als wenn es sich um die festgewordene Form des jonischen Stildialektes handelte. Die phonetisch korrekte Schreibung der Koineform ist im 1. Jahrh. v. Ztr. Θράσσα mit einfachem σ und ohne Iota adscriptum. Gerade bei dem Thrakernamen sind wir über das Verstummen des ι und die Datierung des Lautwandels im Klaren, weil die lateinische Uebernahme des Wortes verschieden ist und so bestimmte Anhaltspunkte gibt. Das ι hatte im Gr. noch zu der Zeit gelautet, in der die Römer das Wort *Thraex* aufnahmen; dagegen ist seit dem 2. Jahrh. v. Ztr. das ι verstummt. Bekanntlich wurde ι adscriptum überhaupt zu Strabos Zeit (64 v.—19 n.) nach dessen Zeugnis XIV 1, 41 S. 648 von vielen, auf korrekte Schreibung bedachten als unnützlich und in dem wirklichen Laut nicht begründet, weggelassen. So erklärt sich lat. *Thrax*, *Thracia*; vgl. Ed. Schwyzer, Griech. Gramm. I S. 202 „*rapsodus* . . . *Thrax* gegenüber *tragoedus Thraex*“, u. Kühner-Blaß, Gramm. d. gr. Spr. I 1 S. 56 f. über *Thraex* u. *Thracia*. Mehr noch als

in den Dativendungen mußte in der Stammsilbe eines Völkernamens die Aussprache des Lebens in der Orthographie sich durchsetzen, und selbst in sorgfältig geschriebenen Texten, zu denen der Βερ. πλόκ.-Papyrus zählt, Geltung gewinnen. Im Inlaut ist nach der Tabelle, die E. Mayser, Gramm. d. gr. Papyri aus der Ptolemäerzeit, Laut- und Wortlehre (1906) S. 121 aus beträchtlichem Urkundenmaterial gefertigt hat, während der Wende vom 2. zum 1. Jahrh. v. Chr.  $\alpha\iota$  5mal,  $\bar{\alpha}$  dagegen 12 mal überliefert, während im Auslaut  $\alpha\iota$  46mal,  $\bar{\alpha}$  36 mal vorkommt. Inschriftlich findet sich ohne  $\iota$  adscriptum  $\Theta\rho\alpha\zeta$  I G. II/III<sup>2</sup> 8902 (s. II/I); 8921 (s. III a.); 8924 (s. II/I); V 811,  $\Theta\rho\alpha\tau\tau\alpha$  I G. II/III<sup>2</sup> 8903 (s. Ia.); 8915 (aet. Rom.). Belege aus Papyrusurkunden für  $\Theta\rho\delta\zeta$  und  $\Theta\rho\delta\sigma\sigma\alpha$  bietet Preisigke, Namenbuch (1922) S. 143 u. Wörterbuch d. gr. Papyrusurkunden III (1931) S. 270.

Früher als der Fortfall des  $\iota$  adscriptum setzt in der Koine die Einfachschreibung der Geminaten ein. „ $\sigma\sigma$  und  $\tau\tau$  beliebiger Herkunft wurden seit der Koine als  $ss$ ,  $tt$  bzw. als gedehntes  $s$ ,  $t$  gesprochen“ (Schwyzer, Gr. Gramm. I S. 318). „Die seit III<sup>a</sup> wieder einsetzende Einfachschreibung von Geminaten bes. zwischen Vokalen ist im ganzen nicht orthographisch, sondern als Anzeichen einer wirklichen Vereinfachung der Geminaten in der Aussprache zu werten“ (ebd. S. 230). Schon Kallimachos selber könnte die Form  $\Theta\rho\alpha\iota\sigma\alpha$  mit einfachem  $\sigma$  gesetzt haben, während er das  $\iota$  adscriptum, den zweiten Komponenten des Langdiphthongen  $\alpha\iota$ , sicher noch geschrieben hat. Gerade in den Eigennamen ist die Vereinfachung der Geminaten in der Koine eine Quelle orthographischer Unklarheit geworden. Die Nationalgrammatiker bemühten sich um die Korrektheit der Texte, verhalfen aber gelegentlich dem Unrichtigen zur Herrschaft.  $\text{Κασάνδρα}$ ,  $\text{Κάσανδρος}$ ,  $\text{Κασάνδρεια}$  gilt handschriftlich in der Literatur als besser bezeugt, aber  $\text{Κάσσανδρος}$  ist inschriftlich geschützt (Kühner-Blaß I S. 270). Bei einer Reihe von Wörtern, namentlich Orts- und Flußnamen wie  $\text{Κηφισός}$ ,  $\text{Ἰλισός}$ ,  $\text{Κνωσός}$ ,  $\text{Λάρισα}$ , aber auch z. B. bei dem Namen der makedonischen Lanze  $\text{σάρισα}$  hat allein die Schreibung mit einfachem  $\sigma$  antike Gewähr (vgl. W. Heraeus, Berl. Philol. Woch. 36, 1916, Sp. 693). Schreibungen wie  $\text{βασιλίσης}$  treten in den Pap.-Urkunden (Mayser S. 214) wie in den att. Inschriften (Meisterhans<sup>3</sup> S. 96) seit dem 3. Jahrh. auf. In letzteren ist die Form  $\text{Θραιτα}$  mit einfachem  $\tau$  beträchtlich früher belegt als die Fortlassung des

1 adscriptum; s. I G. II/III<sup>2</sup> 8906 (post fin. s. IVa); 8912 (s. Ia.); 8925 (post finem s. IVa).

So ist die Form  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\alpha$  in der beide Erscheinungen des Lautwandels sich vereinigen, den die ursprüngliche Koineform  $\Theta\rho\acute{\alpha}\iota\sigma\sigma\alpha$  erlitt, die normale Sprechform der Zeit, in der der Βερ. πλόκ.-Papyrus geschrieben ist. Die Anerkennung dieser Schreibung ist kein Notbehelf angesichts der Platzfrage im Papyrus, so daß einem sonst gut geschriebenen Text ein orthographischer Fehler aufgedrungen würde. Vielmehr handelt es sich um eine Bereicherung unserer Kenntnis von den Formen des Thrakernamens<sup>19)</sup>. Daß dieser Name überhaupt eine Mannigfaltigkeit und lautliche Buntheit wie kaum ein anderer Völkernamen der antiken Geographie aufweist, hat E. Oberhammer, Realenc. 2. Reihe VI Sp. 393 f. in umfangreichen Zusammenstellungen dargetan<sup>20)</sup>.

Was nun aber Catulls Schreibung des Namens angeht, so hatte dieser, weil es sich um einen bekannten Völkernamen handelte, ihn nach den Gesetzen der lateinischen Aussprache und Schreibung zu geben. Dabei lohnt es sich nicht, ungewiß bleibende Vermutungen darüber anzustellen, welche Orthographie er in seinem gr. Exemplar vorfand. Für Catull kommt nur die Schreibung mit *a* und Doppel-*s* in Frage, worauf die Verderbnis *Gracia* bzw. *Gratia* nach Gehalt und Buchstabenzahl hinführt. Nachdem Ennius die Schreibung der Doppelkonsonanz eingeführt hatte, ist erst die Kaiserzeit bei *ss* von der Geminatio nach langem Vokal und Diphthong abgegangen. Bekanntlich schrieb noch Cicero nach Quint. inst. I 7, 20 *caussae*, *cassus divissiones*. Selbstverständlich ist ferner für Catull, daß er das gr.  $\Theta$  durch die Tenuis ohne Aspiration ausdrückte. An der einzigen Stelle, wo sonst der Thrakernamen bislang bei Catull zu lesen war 4, 8 *Traciam*, ist die Überlieferung *tractam*; daß hier die Herausgeber bis zu W. Kroll einschließlich die Aspiration gegen die Tradition einführten, ist unbegreiflich. Sowohl was die lateinische Sprachgeschichte über die Wiedergabe der gr. Aspiraten  $\theta$ ,  $\chi$ ,  $\phi$  im Latein durch *t*, *c*, *p* während der republikanischen Zeit lehrt,

<sup>19)</sup> Die Korrektheit von  $\Theta\rho\acute{\alpha}\sigma\alpha$  im Papyrus hat mir der beste Sachkennner in diesen Fragen, Ed. Schwyzer mündlich bestätigt.

<sup>20)</sup> Prosodischer Wechsel herrscht auch bei den 5 Stellen im Ganzen, die bis jetzt bei Kallimachos den Thrakernamen bringen. Diese sind außer den oben ausgeschriebenen Stellen S. 98  $\Theta\rho\acute{\eta}\kappa\alpha\varsigma$ , S. 98  $\Theta\rho\eta\acute{\kappa}\iota\omicron\upsilon$  noch hymn. III 114  $\Theta\rho\acute{\eta}\iota\kappa\iota$ , IV 63  $\Theta\rho\acute{\eta}\kappa\omicron\varsigma$  und Pap. Oxyrh. XI 1362 V. 11  $\Theta\rho\eta\acute{\kappa}\iota\eta\nu$  S. 25 Pfeiffer.

wie die individuelle Einstellung Catulls zu der gerade in seiner Zeit aufkommenden Aspiration, die er c. 84 verspottete, und schließlich das inschriftliche Auftreten der Form *Trax*, so Inscr. Dessau 2038 u. 2055 selbst noch in der Kaiserzeit, — alles dies stellt es sicher, daß 4, 8 *Traciam* zu halten und in der Coma V. 58 *Trassa* aus *Gracia*, bzw. *Gratia* herzustellen ist. Der Weg, der von der Korruptel der Catullhss. zu *Trassa* führt, ist kaum weiter als der zu *Graia*, wie man früher schrieb.

Belehrend für die Beurteilung der Korruptel bei Catull und die Herstellung des Richtigen hier ist ein anderer Fall, wo in der lat. Dichtung durch notwendige Aenderung der Konjekturalkritik der thrakische Name für den überlieferten Griechenlands eingesetzt worden ist. In der Heldenschau bei Manilius I 769 *regesque alios quos Traecia misit* wird der Achtsamkeit Housmans die im Hinblick auf Il. II 844 unumgängliche und allgemein angenommene Verbesserung *Traecia* verdankt<sup>21)</sup>. Die Hss. bieten sämtlich *Graecia* bzw. *Grecia*. In doppelter Hinsicht ist das textkritische Problem hier wesentlich für die Catullstelle: sowohl wegen des Parallelismus der beiden Fälle als auch wegen der Verschiedenheit im Formalen. In der Manilius- wie in der Catullüberlieferung zeigt sich der gleiche Hang, zu dem bekannteren Namen Griechenlands von dem thrakischen abzubiegen. Was dagegen die Lautform *Traecia* bei Manilius angeht, so ist diese in der Imitatio, entsprechend Homers *Θρηϊκας* an der von Manilius wiedergegebenen Iliasstelle gerechtfertigt, und die Ueberlieferung *Graecia* bzw. *Grecia* mit dem erhaltenen *e* führt auch darauf hin. Bei Catull steht es inhaltlich wie mit der äußeren Bezeugung umgekehrt.

Die Tatsache, daß die palaeographische Unterlage für das aus sachlichen Gründen bei Kallimachos zu fordernde *Θράισσα* von der Catullüberlieferung *Gracia* bzw. *Gratia* (ohne Vorhandensein von *e*) geboten wird, — sowie jener andere Umstand, daß der Lückenumfang im Papyrus zu der korrekten Koineform *Θράσσα* seiner Abfassungszeit paßt, — das Zusammentreffen dieser verschiedenen äußeren Bezeugungen verbürgt die Richtigkeit der Herstellung des Verses 58:

*Θράσσα Κανωπίτου ναίετις αἰγιαλοῦ.*

<sup>21)</sup> Nach dem, was oben über die Aspiration im Latein beim Thra- kernamen gesagt wurde, habe ich für Housmans *Thraecia* das der Ueberlieferung *Graecia* nähere *Traecia* eingesetzt.

3. Von den *halitibus* des Lokriker

- 51 [ὡς ἄρ' ἀπ]οτμητόν με κόμαι ποθέεσκον ἀδε[λφραί],  
καὶ πρόκατε γνωτὸς Μέμνονος Αἰθίοπος  
ἴ[ε]το κυκλώσας βαλιὰ πτερὰ θήλυς ἀήτης,  
[δοῦλος] ἰο[Ζ]ώνου — Λοκρικὸς — Ἀρσινόης.
- 55 [νυκτὸς ὃ μ]ε πνοιῆ[σι δι' αἰθέρος ὕψος' αἰέρας]  
[Κύπρ]ιδος εἰς κόλ[πον σεμνὸν ἔνεικε θεῆς].  
[αὐτῆ] μιν Ζεφυρίτις ἐπὶ χρέο[ς ἦκεν ἐκείνο]  
[Θράσα Κ]ανωπίτου ναιέτις α[ἰγιαλοῦ].  
[ὄρρα δὲ] μὴ νύμφης Μινωίδος ο[ὔρανὸν ἴζοι]
- 60 [χρῦσε]ος ἀνθρώποις μούνον ἐπὶ σ[τέφανος]  
[λάμπω]ν ἐν πολέεσσιν ἀρίθμιος, ἀλλ[ὰ φανείην]  
[καὶ Βερ]ενίκειος καλὸς ἐγὼ πλόκαμ[ος].  
[κύμασι] λουόμενόν με παρ' ἄθα[νάτους ἀνιόντα]  
[Κύπρι]ς ἐν ἀρχαίοις ἄστρον [ἔθηκε νέον].

51 ὡς ἄρ' Pfeiffer 53 ἴετο Vitelli 54 δοῦλος Bickel, λάτρις Vitelli, πομπὸς Pfeiffer ἰοζώνου Medea Norsa, εὐζώνου Corppola 55 νυκτὸς ὃ με Bickel, κοῦφα δὲ με πνοιῆσι δι' ἠέρος οὔτος αἰέρας Vitelli, ὃ σκιερῆς (vel καὶ πολιῆς) πνοιῆ με δι' αἰθέρος ὕψος' αἰέρας Pfeiffer 57 αὐτῆ Corppola ἦκεν ἐκείνο Pfeiffer, εἶλατο τοῦτο Vitelli 58 Θράσα Bickel, Φθία Pfeiffer, Γραία Vitelli 59 suppl. Pasquali et Vitelli 60 ss. suppl. Vitelli

Eine deutsche Uebersetzung füge ich bei, nicht um eine aesthetische Vermittlung der fremdsprachigen Kunst zu versuchen. Nur soviel ist dabei bezweckt, den Ueberblick über die von mir stammenden Ergänzungen und über meine Interpretation des Papyrus zu erleichtern. Uebri gens läßt sich der elegische Gehalt des kallimacheischen Stimmungsgedichtes, das graziös, leicht und schalkhaft dahinfließt, deutsch nicht unter Beibehaltung des antiken Maßes geben, geschweige denn in den von Wilamowitz gewählten gravitätischen Rhythmen<sup>22)</sup>. M. E. kommt hier nur Anempfindung an George in Frage:

. . . „So will ich kein lullendes Lied  
der Mädchen attischer Lande,  
Was mir vor Monden gefiel.  
Nun schlingt mich in Eure Bande,  
Flötenspieler vom Nil“.

<sup>22)</sup> In Wilamowitzens Nachdichtung der Locke nach Catull, Reden und Vorträge<sup>4</sup> I S. 216 tritt wie in seinen Urteilen über Catull in seinem Vortrag dort, das „Sarmatische“ seines Kunstempfindens aufdringlich hervor. So pflegte ein immerhin gerechterer Kritiker als Erwin Rohde oder Nietzsche, nämlich Eduard Schwarz das, was er an Wilamowitz zu tadeln hatte, in seiner Bonner Zeit wohl zu nennen.

- 51 abiunctae paullo ante comae mea fata sorores  
 lugebant, cum se Memnonis Aethiopis  
 unigena, impellens nutantibus aera pennis,  
 optulit Arsinoes Locricos alitebos.
- 55 isque per aetherias me tollens avolat umbras  
 et Veneris casto collocat in gremio.  
 ipsa suom Zephyritis eo famulum legarat,  
 Trassa Canopitis incola litoribus.
- 60 gentibus hic vario ne solum in lumine caeli  
 ex Ariadneis aurea temporibus  
 fixa corona foret, sed nos quoque fulgeremus,  
 devotae flavi verticis exuiaae,  
 uvidulam a fluctu cedentem ad templa deum me  
 sidus in antiquis diva nouom posuit.
- 54 elocridicos alis equos *codd.* Olympicos alit ecos (*i.* equos *vel* equos)  
*legit, ut vid., Hyginus astr. II 24 (p. 67, II Bunte) cum scripsit:* hanc  
 Berenice nonnulli cum Callimacho dixerunt equos alere et ad Olympi-  
 am mittere consuetam fuisse Locricos Achilles Statius alitebos  
 (*i.* halitibus) *Bickel* ales equos (*i.* struthocamelus) Vincenzo Monti  
 alisequus (*i.* alis Venerem sequens) Achilles Statius et Pfeiffer  
 58 Gratia *vel* Gracia *codd.* Trassa *Bickel* Graia Lachmann 59 hi  
 dii uen ibi *codd.* gentibus hic *Bickel*

Doch soll die Wilamowitzsche Uebersetzung dem Leser nicht vorenthalten werden:

„So lag ich denn im Tempel. Leise klagten  
 um meinen Abschied noch die Schwesternlocken,  
 da schwirrt es in der Luft von Fittichschlägen,  
 und es erscheint des schwarzen Memnon Landsmann,  
 der Strauß, das Wüstenroß Arsinoes,  
 er faßt mich, trägt mich durch die finstren Lüfte  
 und legt mich in der Göttin Schoß.

Sie selbst, die Herrin an dem Kap des Westes,  
 griechische Siedlerin an Libyens Strand,  
 hatt' ihren Boten ausgesandt; am Himmel  
 sollt' Ariadnes Stirnband nicht allein  
 als Krone strahlen; einem blonden Haupte  
 war ich die schönste Zier, so ward ich auch  
 ein Sternbild am Himmelsdom.

Und meinen Platz fand ich im Bilderkreise,  
 der Neuling, feucht auftauchend aus der See“ . . .

*Die Entführung der Locke*

- 51 Noch grämten die Locken sich, klagend,  
daß die Schwestern die Schwester verlor.  
Wer kam da, die Fittiche schlagend?  
Heißt sein Bruder nicht Memnon, der Mohr?
- 53 Der Lenzhauch fraulich gelinde  
kam schwebend in kreisendem Flug.  
Er war's, der im wehenden Winde  
durch nächtliche Lüfte mich trug.
- 55 Bis er nieder an heiliger Stelle  
im Schoße der Kypris mich läßt;  
Arsinoes Tempelgeselle,  
der Lokriker war es, der West.
- 57 Des Zephyrs Gebieterin sandte  
von Kanopos zum Dienste ihn aus.  
Denn dort am ägyptischen Strande  
steht der thrakischen Königin Haus.
- 59 Dann aber, damit nicht alleine  
Ariadnes goldener Kranz  
den Völkern der Erde erscheine,  
leuchtend im Sternenglanz;
- 61 — daß auch ich, die Locke, die Gabe,  
vom Haupt Berenikes erwählt,  
einen Platz im Sternenheer habe,  
als Sternbild erkennbar gezählt,
- 63 ließ Kypris zu Göttern mich steigen,  
von der Brandung des Meeres benetzt;  
neu hat sie zu uralten Zeichen  
Berenikes Locke gesetzt.

Nachdem der Θήλυς ἀήτης bei Kallimachos im J. 1929 zu tage getreten war, war bei Catull am Pentameterschluß V. 54 die Bahn frei zur Deutung der Ueberlieferung. Dazu bedurfte es keiner logischen Anstrengungen noch gelehrter Ueberlegungen, sondern nur des Glaubens an Catull<sup>23</sup>). Eine so merkwürdige Prägung der kallimacheischen Poesie stellt

<sup>23</sup>) Der Glaube an Catull war den Philologen, die sich mit Catull und Kallimachos zu befassen hatten, man weiß wie, abhanden gekommen; s. Rh. Mus. 89 (1940) S. 205 ff. Daß ich selber erst nach der Niederschrift meines Lehrbuchs der röm. Literaturgeschichte an die für die Wertung des größten römischen Lyrikers unerläßliche Prüfung dieses Fundes kam, dafür diene zur Entschuldigung, daß die Pragmatik der röm. Geistesgeschichte mehr noch als die reine Kunstgeschichte mir bei jenem Werk im Vordergrund stand. Zur Zeit der Auffindung des Papyrus dagegen hielt mich das schwierige Problem des homerischen Seelenglaubens auch nach dem Abschluß meines Buches hierüber, noch vollauf in Bann.

der Ausdruck  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$  dar, daß Catull, sofern er nicht mit seinen Jugendversuchen lateinischer Wiedergabe griechischer Höflichkeit wie ein *infimus inter infimates* — als Dichterling in einem zur Lyrik unbegabten Volke —, sondern richtig geschätzt wird, diesen Ausdruck in seiner Prägnanz hat bemerken und ihn irgendwie charakteristisch hat wiedergeben müssen. Gewiß lag für Kallimachos das Adjektiv  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma$  „weiblich“ in der Bedeutungsentwicklung zu „weich, lau“, auch „befruchtend“ schon in der epischen Sprache vor (Pfeiffer, *Philol.* 87, 196). Aber gerade weil es auch weibliche Winde als „Personifikationen“ zarterer Luftzüge in der mythischen Vorstellungswelt der Griechen gibt<sup>24</sup>), hat der Ausdruck  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$ , vom Zephyr gesagt, auffallend, ja aufreizend wirken müssen. So ist er auch in der griechischen Nachahmung des Kallimachos stark beachtet worden: in der augusteischen Zeit sagt der Dichter *Argentarius Anth. Pal.* X 4  $\kappa\upsilon\mu\alpha \dots \theta\eta\lambda\upsilon\upsilon\epsilon\iota \dots \text{Ζέφυρος}$ , und *Nonnos* hat den kallimacheischen Ausdruck selber aufgenommen *VI* 42  $\text{Ζέφυρος} \dots \Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$ . Besonders scheint bei Kallimachos der Bedeutungsunterschied von *V.* 53  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$  und *V.* 55  $\pi\nu\omicron\iota\eta\iota\varsigma\iota$  mir der Beachtung würdig. Wohl hat *Homer Il.* V 526 von Winden redend, in einem und demselben Gedanken  $\pi\nu\omicron\iota\eta\iota\varsigma\iota$  und  $\acute{\alpha}\epsilon\nu\tau\epsilon\varsigma$  vereinigt. Aber Kallimachos hat den Gegensatz des weichen Hauches  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$  im Wesen des Zephyrs zu seinem oft auch starken Wehen, das in  $\pi\nu\omicron\iota\eta\iota\varsigma\iota$  des folgenden Satzes *V.* 55 liegt, so lebhaft und mit feiner Kunst betont, daß Catull diesem Sachverhalt Rechnung tragen mußte. Dies bedeutete für den Römer, daß er um das lateinische Wort (*halare* „hauchen“ für den im griechischen  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\eta\tau\eta\varsigma$  steckenden Begriff keinesfalls herumkam. Davon war bei der Interpretation der bislang mißverstandenen Ueberlieferung *alisequos* auszugehen. Dem  $\pi\nu\omicron\iota\eta\iota\varsigma\iota$  entspricht, vom Winde gesagt, nicht *hālāre* (*ālāre*), *hālītus*, *hālātus*, sondern *flāre*, *flātus*; vgl. *Thes.* I. 1. VI 1 Sp. 877, 70 *Gloss. flatus*  $\pi\nu\omicron\iota\eta\iota\varsigma\iota$ . Hier u. *Thes.* ebd. Sp. 912 s. v. *flo* ist der ursprüngliche Gebrauch dieser Wörter vom Wehen des Windes veranschaulicht, während *hālāre*, *hālītus*, *hālātus* nach dem Gebrauchsüber-

<sup>24</sup>) Literarische und bildliche Belege hierfür bietet *Preller-Robert, Griech. Mythologie I*<sup>4</sup> (1894) S. 472 f. (I<sup>3</sup> S. 388). — Nicht hierher gehört *Anth. Pal.* VI 51, 3  $\Theta\eta\lambda\upsilon\varsigma \text{Ἄλεξις}$ , wo es sich um *Kybele*kult handelt. Aehnliches derart s. bei *O. Weinreich, Mélanges Cumont* (1936) S. 468 *Anm.* 1 mit Nachtrag S. 500.

blick Thes. I. I. VI 3 Sp. 2519, 15; 2516, 29; 2514, 6 nicht eigentlich vom Winde, sondern vom Hauch und Duft der Luft gebraucht werden. Im lat. Wort *hālitus* selber ist eigentlich schon das, was einschließlich des Epithetons θήλυς die Wendung θήλυς ἀήτης im Griechischen besagt, vollständig enthalten. Z. B. ist Verg. georg. II 350 *tenuisque subibit halitus* richtig bei Forbiger I<sup>4</sup> S. 344 erklärt: „tenuis halitus venti . . . tamquam per spiramina penetrare potest“.

Ins Deutsche gebracht, ist bei Kallimachos unter Betonung des Gegensatzes V. 53 θήλυς ἀήτης zu V. 55 πνοιῆσι der Gedanke festzustellen: „Da kam der Zephyr mit lindem Hauchen; nachts erhob er sich zu stärkerem Wehen, nahm mich in die Höhe und trug mich nach Kanopos zu Arsinoe Zephyritis“. Solche Bildfolge hatte Catull wiederzugeben. Dies ist seiner Phantasie und Sprachkunst dadurch gelungen, daß er nach Dichterrecht zu eigener Kunst sich wendend, für θήλυς ἀήτης V. 54 *halitus* setzte, aber das Wort in Kasus und Numerus nach πνοιῆσι Kall. V. 55 zu *halitibus* formte. Den Begriff von πνοιῆσι dagegen hat Catull durch Einführung der Vorstellung des Fliegens und des fliegenden Windes V. 55 *avolat* wettgemacht, der Kallimachos im V. 55 abgeht. Wenn weiter nun Catull das Verbum des griechischen Satzes V. 53 ἔετο . . . θήλυς ἀήτης mit *se optulit* übersetzt hat, so fehlt bei *se optulit* ein Ablativ, um die Phrase fertig zu machen. Lateinisch sagt man, um den Gebrauch dieses Ablativs durch Beispiele zu belegen, Cic. Mil. 28 *obviam fit . . . Clodius . . . nullis impedimentis*. Catil. III 6 *magno comitatu legati . . . ingredi inciperent*. Schulbeispiele für solchen, unter der Marke des Instrumentalis gebuchten Ablativ pflegt auch sein Gebrauch bei den Verben *vehi*, *venire*, *ire* darzubieten; so Caes. civ. I 36, 1 *Domitius navibus Massiliam pervenit*. Tibull I 4, 45 *puppi . . . ire*. Im Deutschen ist dieser Ablativ durch Präpositionen, wie an der Catullstelle durch „unter“ wiederzugeben. Mit solcher Phrase (Zephyrus) *se optulit halitibus* hat Catull die erste Ankunft des Zephyrs im Pantheon zu Alexandrien, wo die Locke geweiht lag und nun durch leises, wiederholtes Hauchen allmählich vom Platze bewegt wird, noch mit stärkerer Sinnlichkeit verbildlicht, als es Kallimachos mit seiner berühmten Wendung θήλυς ἀήτης gelang.

*hālitus* ist ein ausgesprochen poetisches Wort ebenso wie *hālāre*; für das Verbum ist dies Thes. VI 3 Sp. 2519, 23 ausdrücklich angemerkt. Der Ablativ Plur. der *u*-Stämme kommt

in der Dichtung von Ennius ann. 35 *artubus* bis Ovid epist. 15, 127 *portubus*, d. h. zu jeder Zeit vor. Aber bei vielen *u*-Stämmen, vorzüglich in fast allen Verbalia ist statt *-ubus* die Endung *-ibus* allein gebräuchlich geworden. So kommt für Catull, wie er 64, 114 *flectibus* schreibt, im Vers der Coma nur die an die *i*-Stämme angegliche Endung in Frage. Denn die bei Mart. Cap. I 85. (*Venerem*) *flagrantissimi spiritus hālātibus redolentem* belegte Form ist eine späte, nur bei diesem Schriftsteller in verschiedenen Kasus sich findende Bildung; s. Thes. I. 1. VI 3 Sp. 2514, 6 s. v. *hālātus*. Was die bei Servius Verg. Aen. X 689 aufgestellte Behauptung angeht, daß Verbalia wie *mōñitus* keinen Dat. u. Abl. Pl. bildeten, so wird diese Lehre selbst für die Dichtung durch die tatsächliche Ueberlieferung widerlegt; vgl. Neue-Wagener, Formenlehre d. l. Sp. I<sup>3</sup> S. 558. Uebrigens ist *hālītus* anders als *mōñitus* von daktylischer Silbenfolge.

Somit ist die Stilgerechtheit der Form *hālītibus* für Catull erwiesen. An den Schluß des Pentameters hat er *hālītibus* wie V. 58 *litoribus* und V. 60 *temporibus* gesetzt. Aber angesichts der handschriftlichen Tradition *alisequos* und der sofort unten herauszustellenden indirekten Bezeugung *alitecos* ist noch daran zu erinnern, daß die archaische Endung des Abl. Pl. der *i*-Stämme nach dem Zeugnis der Inschriften im Latein *-ebos* gelautet hat. Im Elogium des Duilius auf der Columna rostrata des Forum Romanum lasen die Römer *navebos* verbessert aus *navebus* (Inscr. Dessau 65). Auch für den konsonantischen Stamm *latro* ist die Form *latronebos* bezeugt (Inscr. Dessau 5112). Hinzukommt die für den *u*-Stamm *tribus* belegte archaische Form *trebibus* (Inscr. Dessau 6127), die mit ihrer Vertauschung von *i* und *e* das lautliche Zusammenfallen dieser beiden Vokale in der Aussprache deutlich macht (Lindsay-Nohl, Die lat. Sp. S. 33 f.). Bei der verderbten Lesung *alitecos*, wie sie in den Catullhss. offenbar früh, allzufrüh umlief, war in diesem Falle die Urschrift Catulls vor der orthographischen Modernisierung der Kasusendung durch die Schreiber der Kaiserzeit geschützt. Im übrigen wird Catull mit den orthographischen Varianten des Vokalismus *e* für *i* und *o* für *u* ein geringerer Archaismus zugetraut, als er ihn z. B. mit der Vernachlässigung des Schluß-s 116, 8 *tu dabi(s) supplicium* und anderen Archaismen (s. Kroll<sup>2</sup> S. 291) aufweist.

Was die Aspiration im Anlaut bei *hālītus* bzw. *ālītus* angeht, so bemerkt der Thes. I. 1. VI 3 Sp. 2516, 32 „in aspi-

ratione libri passim variant“. Falls in der Tat, wie auch J. B. Hofmann a. a. O. 2519, 15 will, das Verbum etymologisch zu *animus*, *an-helo* gehört, so ist die Aspiration sprachgeschichtlich zweifelhaft. Bei dieser Sachlage ist für Catull anzunehmen, daß er *ālitebos*, nicht *hālitebos* geschrieben hat; im allgemeinen ist seine negative Stellungnahme gegenüber der Einführung des *h* in zweifelhaften Fällen bekannt (s. oben S. 106 u. S. 107).

Demnach ist als Urschrift Catulls nach sprachgeschichtlicher Wahrscheinlichkeit angesichts der Buchstabenfolge der Korruptel die Form *ālitebos* zu erachten, die echtes Latein der republikanischen Zeit darstellt. Nur durch einen einzigen Buchstaben ist das Wort in dieser Form nun aber von derjenigen Tradition der Catullstelle geschieden, die indirekt in einem Testimonium der *Astronomica* des Hygin vorliegt und als die älteste Bezeugung des Catulltextes Anerkennung verlangt. Hygin astr. II 24 S. 67 Bunte berichtet von den 7 Sternen, *quas crines Berenices esse Conon Samius mathematicus et Callimachus dicit*. Hygins Erzählung des Katasterismos geht in keiner Weise über das aus allgemeiner astrologischer und historischer Unterrichtung sowie aus Catulls Kallimachos-übersetzung Entnehmbare hinaus. Im Verlaufe seiner Erzählung fügt nun Hygin hinzu: *hanc Berenices nonnulli cum Callimacho dixerunt equos alere et ad Olympia mittere consuetam fuisse*. Daß diese Notiz Hygins auf nichts anderes als auf den in arger Weise mißverstandenen verderbten Pentameterschluß Cat. V. 54 *alis equos* zurückgeht, hat M. Haupt, *Opuscula* I S. 61 festgestellt<sup>25)</sup>. Aber Haupt's Darlegung, so richtig sie grundsätzlich ist, bedarf einer Ergänzung nach der Richtung hin, daß Hygin offenbar nicht die Lesung unserer Catullhss. *alis equos*, welche die mittelalterliche Form der Korruptel darstellt, vor Augen gehabt hat, sondern eine im Altertum umlaufende frühere Stufe der Korruptel *alit equos*. Denn nur so erklärt sich genau genommen der Inhalt seiner Bemerkung. Vollkommen klar wird freilich die bei Hygin vorliegende Ausdeutung der Catullstelle erst noch durch eine zweite Ergänzung zu Haupt's Darlegung. Bei Hygin ist nämlich nicht nur von Pferdezucht der Berenike, sondern auch von Olympia, wohin die Pferde geschickt würden, die

<sup>25)</sup> Die Bedenken, die O. Schneider, *Callimachea* II (1873) S. 151 gegen Haupt vorgebracht hat, erledigen sich durch meine im Text gegebenen Ergänzungen zu Haupt.

Rede. Den Schlüssel hierfür gibt die im Pentameter Catulls der Korruptel *alis equos* voraufgehende weitere Korruptel *elocridicos*, die als *Olympicos* entweder von Hygin selbst oder in einem antiken Lesetext, wie er Hygin vorlag, wird aufgefaßt worden sein <sup>26</sup>).

So liegt die Textgeschichte der Catullstelle, die solange ein Rätsel der Kritik war, beispielhaft klar zu tage. Aus *alitebos* ist *aliteuos* durch die Gleichwertigkeit von *b* und *v* in der Kaiserzeit geworden; aus der dadurch sinnlos gewordenen Buchstabenfolge wurde versucht, das lateinische Wort *equos* für *euos* herauszuholen. Was das Entstehen des Gedankens an *equus* „Pferd“ angesichts der Verderbnis betrifft, so wird die palaeographische Verständlichkeit des Vorgangs erheblich erleichtert, wenn man sich die orthographischen Wechselformen *ecus*, *equs* für *equos*, *equus* vor Augen hält, deren Gebräuchlichkeit ihre inschriftliche Bezeugung und ihre Behandlung durch die alten Grammatiker veranschaulicht (s. Th. I. I. V 2 Sp. 731, 36 ff. u. 46 ff.). So mag sogar unmittelbar aus *alitebos* durch Verschreibung von *b* und *c* *alitecos*, d. h. *alit equos* entstanden sein. Im mittelalterlichen Archetypus der uns allein erhaltenen Renaissancehss. Catulls war die Abweichung von dem Ursprünglichen nur bis *alisequos* gegangen. Erst der Philologie der Neuzeit blieb es vorbehalten, durch die Konjekturen *ales* für *alis* den Strauß in den Text zu bringen, oder mit der Ansetzung einer neuen Wortbildung *alisequos* nach *pedisequus* sich den Vorwurf zu verdienen, die genaue Feststellung der ältesten, wenn schon indirekten Tradition für die Catullstelle versäumt zu haben <sup>27</sup>).

<sup>26</sup>) Anzunehmen ist, daß im ausgehenden Altertum *Olympicos alit equos* rhythmisch gelesen wurde, so wie das horazische *Epicūri de grege porcum* sich beim Hier. adv. Iov. II 12 S. 342 B (S. 414 Bickel) *Epicūri de grege porcōrum* nach Commodians Art aufgefaßt findet. So kann diese Stelle für die bislang weit nach oben gehende Datierung Hygins bedeutsam werden; einstweilen hatte man für ihn nur als *Terminus post quem* das 2. Jahrh. n. Chr., die Benützung des Ps.-Eratosthenes. Die Ausbeutung und Ausdeutung der Catullkorruptel, die freilich auch ein späterer Zusatz im Handbuch Hygins sein kann, dürfte schwerlich vor die Zeit des Hieronymus, 400 n. Chr., zu setzen sein.

<sup>27</sup>) Die Bedeutung der indirekten Tradition wird gegenwärtig überhaupt allzuoft vernachlässigt. Am auffälligsten wirkt sich dies bei der Platonrecensio aus, wo das Urteil Wilamowitzens, Platon II S. 332 über die *Testimonia* verfehlt ist. Grundsätzliches dazu s. De Ioannis Stobaei excerptis Platonicis, Fleckeisens Jahrb. Suppl. XXVIII S. 409 ff.

## νυκτός

Ein Nebengewinn aus der Herstellung von *hālītibus* V. 54 bei Catull ist größere Sicherheit bei der Ergänzung des griechischen Textes im folgenden Vers 55. Hier wird jetzt Vitellis Schreibung πνοιῆ[σι dem von Pfeiffer gesetzten Singular πνοιῆι angesichts der Pluralform *hālītibus* entschieden vorzuziehen sein. Denn wie semasiologisch von θῆλυς ἀήτης, so ist im formalen Ausdruck *hālītibus* durch πνοιῆισι bestimmt (s. oben S. 112). Bei der Ergänzung von Vers 55 liegt die Hauptschwierigkeit im übrigen darin, daß das Objekt με ebenso unerläßlich ist wie ein Ausdruck für das Nächtliche des Flugs, und schließlich das Subjekt, der nachts zum stärkeren Wind sich erhebende θῆλυς ἀήτης in pronominaler Aufnahme gewünscht wird. Catull hat das Subjekt mit *is* aufgegriffen, bietet das Objekt *me* und hat die Nacht mit *umbras* gegeben. Aber auch ganz abgesehen von Catull sind jene 3 Desiderate durch den Zusammenhang der kallimacheischen Inventio verlangt. Dabei ist es weder Vitelli noch Pfeiffer gelungen, sämtlichen 3 Erfordernissen zu genügen, — bzw. Pfeiffer nur so, daß er den an sich wahrscheinlichen und jetzt durch *hālītibus* noch mehr empfohlenen Plural πνοιῆ[σι aufgab, und im Vorschlag πνοιῆι με hier das Objekt einbaute.

Dagegen ist es eine glückliche und sehr ansprechende Bemerkung Pfeiffers, Philol. 87, 201 f., daß eine Verbindungspartikel zu Anfang von V. 55 trotz des catullischen *que* in *isque* unnötig scheint, ja umgekehrt der asyndetische Anschluß zusammen mit dem gleichfalls asyndetischen Anschluß V. 57 [αὐτή] μιν Ζεφυρίτις . . . = Cat. *ipsa suom Zephyritis* . . . im kallimacheischen Stil sehr reizvoll wirkt. Ein „hübscher Parallelismus“ würde nach Pfeiffers richtigem Empfinden die beiden Distichen 55 f. und 57 f. verbinden, in denen der Räuber der Locke seine Tat ausführt und die Anstifterin des Raubes genannt wird. Aber der Vorschlag Pfeiffers ὁ σκοτιῆς (oder σκοτιῆς) πνοιῆι [με δι' αἰθέρος . . . sucht übermäßig engen Anschluß an Catulls *aetherias* . . . *umbras*, ohne doch Catulls wirkungsvolle Hervorhebung der nächtlichen Entführung der Locke durch den von dem Römer an den Versschluß gebrachten Nachtbegriff für Kallimachos zu erreichen.

Auch von Kallimachos ist aber zu verlangen, daß er die Verwandlung der Szenerie vom zarten Hauch des θῆλυς ἀήτης zum nächtlich stark aufkommenden Wind nachdrücklich zur Geltung gebracht hat. Bei Nacht ist das Wunder erfolgt (vgl.

W. Kroll, Catull<sup>2</sup> S. 207; Pfeiffer Philol. 87, 201), und dies muß hervortreten, Bei der Ergänzung des Verses erreicht man dies am besten durch ein an den Anfang gesetztes νυκτός, wodurch zugleich Pfeiffers ὁ σκιερῆς bzw. σκοτιῆς gegenüber Raum für das Wort με an derselben Stelle, wo Vitelli es setzte, geschaffen wird. Meine Herstellung νυκτός ὁ μ]ε πνοιῆι[σι δι' αἰθέρος . . . macht Platz für den Plural πνοιῆι[σι und bringt vor allem auch Vitellis Lesung ε in μ]ε wieder zur Geltung, wo Pfeiffer, gestützt auf eine briefliche Mitteilung Vitellis, doch wohl nur deshalb sich der Möglichkeit des c versicherte, weil er sonst den Nachtbegriff entsprechend Catulls *aetherias* . . . *umbras* unterzubringen verzweifelte. νυκτός entspricht übrigens genau Catulls *umbrae*; denn lat. *umbrae* ist auch ohne den Zusatz *noctis* für „Dunkelheit“ und „Finsternis“, ja geradezu für „Nacht“ in der Dichtung belegt. So steht es Ciris V. 215 *caeruleas sua furta prius testatur ad umbras*; der Nacht vertraut Scylla ihre Geheimnisse an. Außerdem s. Verg. Aen. II 768 *ausus quin etiam voces iactare per umbram*, wo Aeneas in der Nacht der Iliupersis nach Creusa ruft. In der griechischen Dichtung findet sich νυκτός zuerst Od. XIII 278 κείθεν δὲ πλαγχθέντες ἰκάνομεν ἐνθάδε νυκτός. Für Kallimachos selbst vgl. frg. 9, 44 S. 36 Pfeiffer νυκτός ἐκείνης. Zur Voranstellung des Zeitbegriffs bzw. zu seiner Verbindung mit dem Pronomen ὁ vgl. noch z. B. Il. I 193 ἦος δ' ταύθ' ὤρμαινε. VIII 525 τὸν δ' ἠοῦς . . . Od. V 156 ἤματα δ' . . .

#### Λοκρικός

νυκτός, an der Spitze von V. 55 eingesetzt, leitet den zweiten Teil der Zephyrosszene der Coma ein, in dem sich der θῆλυς ἀήτης als nächtlicher Räuber entpuppt. Nun ist aber zum ersten Teil dieser Szene zurückzukehren, wo der geheimnisvolle Entführer der Locke von Kallimachos mit echter Alexandrinerkunst unter der Hülle gelehrter Andeutung eingeführt wird. Zunächst wird der unbekannte Wundertäter V. 52 als Bruder des Aethiopiens Memnon vorgestellt. Dem des Mythos Kundigen sollte so der Gedanke an den Zephyr einfallen, da nach Hesiods Theogonie V. 378 Ἄστραϊῶ δ' Ἥως . . . τέκε . . . Ζέφυρον und V. 984 Τιθωνῶ δ' Ἥως τέκε Μέμνονα der Aethioper Memnon der Bruder des Zephyrs von der Mutter her ist. Sodann folgt V. 53 statt des Namens die Bezeichnung des Wirkens und Wesens des geheimnisvollen Entführers im appositionellen Substantiv mit Epitheton θῆλυς

ἀήτης. In einer dritten Bezeichnungsweise V. 54 erwartet man nun endlich den Eigennamen zu hören, weil es mit dem Rätselraten auch für die alexandrinische Feinkunst genug sein könnte. Aber der Vers 54, wenigstens wie er bisher zurechtgemacht und verstanden ist, — sei es von Pfeiffer [πομπός] ἰο[ζ]ώνου Λοκρικός Ἀρσινόης, oder von Vitelli, der λάτρις für πομπός am Anfang schreibt, — bringt statt des erwünschten Eigennamens wieder eine neue Umschreibung des Memnonbruders und θῆλυς ἀήτης. „Lokrischer Gefolgsmann, bzw. Diener der purpurgegürteten Arsinoe“ würde nach derlei Ergänzung der Vers lauten; solche kultische Beziehung zur vergotteten Arsinoe soll die Vorstellung des Entführers der Locke abschließen. Jedenfalls wird in der gesamtten bisherigen Erklärung Λοκρικός als Adjektiv gefaßt, d. h. als Epitheton auf das zu Versanfang ergänzte Substantiv bezogen. Die Ergänzung dieses Substantivs selbst nahm Vitelli nach Catulls Bezeichnung des Windes als *famulus* der Zephyritis vor, die der Römer V. 57 gibt, während bei Kallimachos V. 57 als Aequivalent zu *famulum* nur das Pronomen μιν überliefert ist. Die größte Rolle spielte bei den Ergänzungsversuchen des Substantivs am Anfang von V. 54 die freilich nach der Deutung von *alitequos* als *halitibus* in Wegfall kommende Verschlimmbesserung der Korruptel der Catullhss. *ales equos* bzw. *alisequus*; der Zephyr sollte von Kallimachos als Roß ἵππος oder als Reiter ἵππεύς gedacht worden sein; sogar Πήγασος wurde vorgeschlagen. Pfeiffers Vorschlag πομπός zielte zwar nicht nach dem *ales equos*, wohl aber nach dem nun gleichfalls erledigten *alisequus*, wenn schon bei ihm auch Vitellis Gedanke an den in Catulls V. 57 folgenden Begriff *famulus* mitgewirkt haben mag.

Aber wie immer bislang das Substantiv am Anfang von V. 54 ergänzt wurde, rätselhaft blieb bei allen Vorschlägen, warum der λάτρις oder πομπός — um von dem ἵππος, ἵππεύς und Πήγασος zu schweigen — mit dem Epitheton Λοκρικός ausgezeichnet worden sein sollte. Allerdings drängt sich die Vorstellung des Lokrischen da, wo vom Zephyr die Rede ist, schon um des Namens der Λοκροὶ Ἐπιζεύριοι willen im allgemeinen in den Vordergrund. Indes verlangt man auch Antwort auf die Frage, mit welcher Berechtigung und zu welchem Zweck Kallimachos die Verbindung des Epithetons Λοκρικός mit dem zu Anfang von V. 54 ergänzten Substantiv vorgenommen haben könnte. Daß hier ein Problem klapft,

dafür kann auf Pfeiffer, *Philol.* 87, 196 verwiesen werden, der für seinen Vorschlag [πομπός] . . . Λοκρικὸς Ἀρσινόης eben dies fragte und zu beantworten suchte. Dasselbe hätte freilich für sämtliche übrigen Vorschläge λάτρις, ἵππος, ἵππεύς, Πήγασος in noch stärkerem Maße gefragt und beantwortet werden müssen. Pfeiffer also schreibt: „Daß das Epitheton Λοκρικὸς hier hervorgehoben wurde, hat seinen Grund wohl in einer Meinungsverschiedenheit über die Herkunft der Benennung Λοκροὶ Ἐπιζεύριοι; Kallimachos wollte seine vielleicht auch sonst ausgesprochene Meinung noch einmal bekräftigen: nicht nach dem Berge sind sie benannt, sondern διὰ τὸ πρὸς Ζέφυρον ἄνεμον κεῖσθαι (Schol. Dionys. Per. 364 = Call. frg. 446 Schneider)“. Falls dieser mit Zurückhaltung und zögernd vorgebrachte Deutungsversuch des subjektiven Motivs bei Kallimachos zuträfe, so hätte der Gelehrte Kallimachos dem Dichter Kallimachos an dieser Stelle offenbar übel mitgespielt.

Pointe und Prägnanz läßt sich Verbindungen wie πομπός (λάτρις) Λοκρικὸς Ἀρσινόης und anderen vorgebrachten nicht abgewinnen. Kallimachos ist bislang hier nicht verstanden worden; es liegt kein Adjektiv, sondern absoluter Gebrauch von Λοκρικὸς als Substantivum im Sinne von „Westwind“ vor. Jetzt wird in V. 54 der Eigenname wirklich gesetzt, zu dem die Vorstellung des Memnonbruders V. 52 und des θήλυς ἀήτης V. 53 hat hinführen sollen. Wo schon nicht mit dem weitaus bekannteren Namen Ζέφυρος, so wird doch mit einem wirklichen Nomen proprium zum Abschluß der alexandrinisch-künstlichen Einführung des Entführers der Locke er bei Namen nunmehr von dem Dichter genannt.

Die Existenz des Windnamens Λοκρικὸς ist durch den Catulltext gesichert. Die Periodenbildung bei Catull muß man nach der Herstellung von *halitibus* sich ansehen; im Satze *se . . . optulit Arsinoes Locricos halitibus* ist nach dem Subjekt zu fragen. Wer hier *Locricus* als Adjektiv nähme, müßte es auf das Substantiv V. 53 *unigena* „Bruder“ beziehen. Dies ist aber ausgeschlossen, weil der bei *Locricos* stehende Genetiv *Arsinoes* nicht zusammen mit dem Genetiv *Memnonis Aethiopsis* zu *unigena* „Bruder“ treten kann. So ergibt sich bei Catull mit Notwendigkeit, daß hier *Locricos* substantivisch als Windname wie lateinisch *Africus* steht. Auch bei *Africus* ist *ventus* zu denken, das öfters in der Ueberlieferung beigesetzt erscheint; s. *Thes.* 1. 1. I 1255, 45. Aber der

absolute substantivische Gebrauch des *Africus*, italienisch *Affrico* oder *Affricino*, macht uns am besten die substantivische Verwendung des Windnamens *Locricos* bei Catull verständlich. Zu *Africus* als Substantiv treten ganz gewöhnlich wieder Adjektive hinzu. Vgl. z. B. Verg. Aen. I 85 *creberque procellis Africus*. Hor. epod. 16, 22 *Notus vocabit aut protervos Africus*. Sen. nat. V 16, 5 *ab occidente hiberno Africus furibundus et ruens, apud Graecos Λίψ dicitur*. Sonst vgl. noch Thes. l. 1. I 1255, 55 ff.

Die Verbindung der beiden Eigennamen *Arsinoes Locricos* unter Verwendung des Genetivs des Besitzes und der Zugehörigkeit ist bestes Latein in jedem Stil und zu jeder Zeit. In der Catullwendung liegt eine der ursprünglicheren Gebrauchsweisen dieser syntaktischen Erscheinung vor, die Zugehörigkeit des Dieners, bzw. Sklaven zum Eigentümer, — des Zephyrs zu seiner Herrin *Arsinoe Zephyritis*. So wird schon bei Plautus Curc. 230 *estne hic Palinurus Phaedromi?* der Name des adulescens, des Herrn, einfach im Genetiv zu dem Namen des Dieners *Palinurus* hinzugesetzt. Bei anderen Arten der Zugehörigkeit besteht diese Hinzufügung des Eigennamens im Genetiv zu einem anderen Eigennamen gleichfalls zu recht, so bei der Beziehung der Gattin zum Gatten und des Sohnes zum Vater; vgl. z. B. Verg. Aen. III 319 *Hectoris Andromache Pyrrhin conubia servas?* VI 36 *Deiphobe Glauci, jatur quae talia regi*. Ov. met. XII 622 *non audet Oileos Aiax*. Allmählich hat sich diese Zusammenstellung zweier *Nomina propria* ohne Verbindung durch ein Appellativum im Latein sehr ausgebreitet; sie begegnet auch bei chorographischer Zugehörigkeit, z. B. Liv. XXVIII 7, 3 *Phocidis Elatia*. Die Gesamtheit der Erscheinung ist in den grammatischen Lehrbüchern entsprechend behandelt; vgl. z. B. Schmalz-Hofmann<sup>5</sup> S. 393.

Erwünscht, wenn schon bei der textkritischen Lage der Catullstelle nicht notwendig, ist ein antiquarisches Zeugnis für den absoluten Gebrauch von *Locricos* als substantivischer Name des Westwindes. Indes darf ein solches Zeugnis nicht im lateinischen Schrifttum gesucht werden, weil Catull nur in einer Uebersetzung den Namen aus dem Griechischen entnommen hat; daß ein Fremdwort bei ihm vorliegt, wird durch die Bewahrung der griechischen Form in der Endsilbe *-cos* bei der Ueberlieferung *elocridicos* bestätigt. Im griechischen Schrifttum läßt sich aber in der Tat ein solches Zeugnis für

Λοκρικός als Windname erbringen. Der Perieget Dionysios aus Hadrians Zeit teilt dem Zephyr das Epitheton Λοκρός zu, als er von den verschiedenen Namen des Oceans in den verschiedenen Himmelsstrichen spricht, perieg. 29 (Geogr. gr. min. II S. 106 Müller) ἤτοι ὁ μὲν Λοκροῖο παρ' ἑσχατιῆν Ζεφύροιο. Zu dieser Stelle bringt der Kommentar des Eustathius eine Erläuterung, aus der sich das Vorhandensein eines absoluten Gebrauchs von Λοκρικός als Windname für den Zephyr erschließen läßt. Eustathius ist durch byzantinischen Gelehrtenfleiß ausgezeichnet; er hat ältere Scholien sowie überhaupt antike Erudition reichlich benutzt (Realenc. V 923). Bei ihm heißt es zu V. 29 des Dionysios S. 223 Müller "Ὅτι ἐν οἷς παρὰ τῷ Διονυσίῳ Ζέφυρος καλεῖται Λοκρός, καὶ αὐθις Λοκροὶ Ἐπιζεφύριοι, ἀντίδοσις γίνεται κλήσεων, τοῦ μὲν ἔθνικοῦ ὀνόματος διαβαίνοντος πρὸς τὸν Ζέφυρον ἄνεμον, τοῦ δὲ Ζεφύρου αὐτὸ πάλιν ἐπιτιθεμένου τῷ τῶν Λοκρῶν ἔθνεϊ. Λοκρὸς μὲν γὰρ διὰ τοὺς Λοκροὺς καλεῖται ὁ Ζέφυρος, ὃ ἔστι Λοκρικός. . . . Λοκροὶ δ' αὐθις Ἐπιζεφύριοι λέγονται, ὡς πρὸς ἀνέμῳ Ζεφύρῳ κείμενοι, ὃς πνέει δι' αὐτῶν<sup>28</sup>). Diese Ausführung über den Namentausch des Lokrervolkes und Zephyrwindes gewinnt erst dann rechten Sinn, wenn nicht nur das Adjektiv Λοκρός bzw. Λοκρικός in beliebigem Zusammenhang zu Ζέφυρος treten kann, um nun in der Verbindung wie bei Dionysios Λοκροῖο Ζεφύροιο den Begriff des Westwindes charakteristisch zu füllen, sondern wenn auch in absolutem Gebrauch Λοκρικός für Ζέφυρος gesetzt werden kann, wie umgekehrt οἱ Ἐπιζεφύριοι ohne Zusatz von Λοκροὶ für Ἐπιζεφύριοι Λοκροὶ. Dies letztere ist verschiedentlich überliefert (s. Realenc. XIII 1304, 55 ff.); für das erstere gibt unausweichlich die Catullstelle den Beleg.

Ein mögliches Bedenken gegen eine allgemeinere Gebräuchlichkeit des Windnamens Λοκρικός könnte darin gefunden werden, daß er in der antiken Lehre über die Windrose nicht vorkommt. Ueber die Windrosen des Altertums haben besonders belehrend A. Schmekel, Isidorus von Sevilla (1914) S. 216 ff. und A. Rehm, Griech. Windrosen, Münch. Sitzungsab. 1916 gehandelt; die antiken Quellenstellen sind bei ihnen zu finden. Das Fehlen des Locricos dort erklärt sich

<sup>28</sup>) Zu vergleichen ist auch das Scholion zu V. 29 S. 432f. Müller ὡσπερ οὖν Θρηϊτικὸν τὸν βορρᾶν, οὕτως καὶ Λοκρὸν τὸν Ζέφυρον κλητέον. Absolut substantivisch für den Nordwind kam Θρακίας in Gebrauch.

m. E. dadurch, daß dieser Wind aus ebenderselben Himmelsrichtung wie der Zephyr weht, und so neben diesem allbekanntesten Westwindnamen kein anderer für Gleichwertiges in die wissenschaftlichen Listen Eingang fand. Auch ist darauf hinzuweisen, daß der Sondername des Zephyros, Locricos, wenn anders er den von Lokroi Epizephyrioi ausgehenden Zephyr bezeichnete, ursprünglich nur für die griechische Schifffahrt ein Begriff gewesen sein kann. Ein Blick auf den Atlas antiquus genügt, um es klar zu haben, daß der von der Südspitze Italiens — wo Lokroi Epizephyrioi westlicher noch als Sizilien liegt — wehende Wind kaum Land treffen kann. Nur die griechischen Schiffer sind es, für die, wenn sie das Poetenwort Zephyros vermeiden wollten, der Name Λοκρικός als Terminus in Betracht kam. Was die Bestreichung von Land angeht, so kommt höchstens der Peloponnes und noch die Kyrenaika sowie die ägyptische Küste bei Kanopos in Frage.

Aus dem Fehlen des Lokrikos in der antiken Windrose läßt sich also kein Grund gegen sein Vorkommen bei Kallimachos herleiten. Im Gegenteil, gerade wenn dieser Windname nur ein Terminus griechischer Navigation in der von Lokroi Epizephyrioi westwärts gehenden Schifffahrtsroute gewesen ist, spricht alles dafür, daß Kallimachos wohl vertraut mit dem Namen war; man braucht nur an die kyrenische Heimat und an den ägyptischen Wohnort des Dichters zu erinnern. Dazu kommt, daß ein besonderes Studium der Winde für Kallimachos durch seine Schrift *περὶ ἀνέμων* bezeugt ist (s. Schneider, *Callimachea* II S. 20; Pfeiffer, *Kallimachosstudien* S. 9, 5). Daß des weiteren neben Kallimachos der Perieget Dionysios zusammen mit seinem Scholiast der Zeuge für die Uebertragung Lokriker = Zephyr ist, kann sich aus literarischer Abhängigkeit des Dionysios von Kallimachos erklären; der Perieget ist für die Benutzung der Alexandriner und darunter des Kallimachos bekannt (*Realenc.* V 919). Schließlich ist die Existenz des Windnamens Locricos nicht nur durch die Interpretation der Catullstelle und durch die bei Eustathios vorliegende grammatische Reflexion über die ἀντίδοσις κλήσεων, den Namentausch zwischen dem Volks- und Windnamen gesichert; am meisten spricht eigentlich für die Existenz dieses Windnamens die innere Wahrscheinlichkeit, die aus einer überwältigenden Analogie fließt. Nicht nur *Africus* ist zugkräftiges Beispiel für den von der Oertlichkeit genommenen substantivierten Windnamen, sondern eine ganze

Reihe weiterer Fälle gehört gleichfalls hierher, so Θρακίας, Ὀλυμπίας, Ἰάπυξ, *Gallicus* und andere mehr: *sunt autem et alia plura nomina flatusque ventorum e locis... tracta* sagt Vitruv I 6, 10, nachdem er die gewöhnlichen Namen der Windrose erschöpft hat.

δοῦλος

Für Catull besteht der Gewinn, der aus der Erfassung von *Locricos* als substantivischer Windname sich ergibt, in der klaren Erkenntnis der Periode, deren Subjekt die Verbindung der beiden Eigennamen *Arsinoes Locricos* ist. Im Papyrustext des Kallimachos bedarf die Ausräumung des Problems, das sich an die Bestimmung von *Λοκρικὸς* als Substantiv knüpft, größerer Aufmerksamkeit; denn hier ist der Vers, in dem *Λοκρικὸς Ἀρσινόης* steht, lückenhaft überliefert. Sein Anfang muß ergänzt werden, wozu die S. 118 aufgeführten Vorschläge *λάτρις* (Vitelli), *πομπός* (Pfeiffer) und andere gemacht wurden. An sich wäre auch im griechischen Text die Auffassung von *Λοκρικὸς Ἀρσινόης* als Subjekt unter Verbindung der beiden Eigennamen angängig, ohne daß es in der Lücke am Anfang des Pentameters eines Substantivs für den Gen. *Ἀρσινόης* bedürfte. Die S. 120 für das Latein besprochene Erscheinung aus der Gen.-Syntax, an Beispielen wie *Hectoris Andromache* usw. veranschaulicht, gilt auch für das Griechische (s. Kühner-Gerth I S. 333 f.). Aber schon das vor *Λοκρικὸς* im Papyrus zu lesende *ιοζώνου*, für das ein Gegenstück bei Catull fehlt, zeigt, daß der Römer hier abweicht. Dazu ist Vitellis Beobachtung nicht von der Hand zu weisen, es möchte in der Lücke am Pentameteranfang V. 54 die griechische Entsprechung für den von Catull erst V. 57 gebrachten Begriff *famulus* gestanden haben, den Kallimachos dort nicht hat; er begnügt sich dort, wie S. 118 bemerkt, mit dem Pronomen *μυ*. Vitellis *λάτρις* indes für *famulus* ist abwegig. Zwar ist das Wort ein Stilwort der Dichtung für den Götterdiener, der selbst Gott wie Hermes als Bote des Zeus oder als heiliger Vogel die Aufträge der Gottheit ausführt. Aber gerade weil der Trabantenbegriff so lebhaft sich in *λάτρις* vordrängt, merkt man, daß Vitelli seine Ergänzung nicht ausschließlich auf Catulls *famulus* gründete, sondern, wie der Gelehrte selbst S. 151 es ausgesprochen hat, zugleich auf die früher im Catulltext V. 54 umlaufende Lesung *alisequos*, die nach Achilles Statius „geflügelter Gefolgsmann“ bedeuten sollte. Diese Unterlage für *λάτρις* bei Catull ist

jedoch durch *halitibus* hinfällig geworden; sie hat demnach bei der Textgestaltung völlig außer Betracht zu bleiben. Dasselbe Bedenken, das gegen Vitellis λάτρις zu erheben ist, gilt in noch stärkerem Maße gegen das von Pfeiffer, Philol. 87, 201 empfohlene πομπός. Hier kommt obendrein die Schwierigkeit hinzu, daß der in der Wendung πομπός . . . Ἄρσινόςης zu πομπός tretende Genetiv der Person in Gefahr läuft, mißverständlich zu wirken. In Beispielen wie Eurip. Ἐκάβ. 222 πομπούς . . . κόρης geht der zu πομπός gesetzte Genetiv auf die zu geleitende Persönlichkeit, nicht auf den Gebieter des πομπός. Eine schwer zu belegende Ausdrucksweise wird also von Pfeiffer Kallimachos zugemutet.

Läßt man den Gedanken an den Trabanten V. 54 zurücktreten, so bleibt als nächstliegend, nach dem allgemeinsten Gegenstück zu *famulus* im Griechischen zu fragen. οἰκέτης ist das eigentliche Wort für den zur Familie gehörigen Hausklaven, lat. *famulus*. Doch kann auch an δοῦλος gedacht werden, das in jedem Stil gebraucht wird und auch bei Kall. frg. 8, 1 S. 24 Pfeiffer u. 9, 324 S. 60 vorkommt. Ueber den Unterschied von οἰκέτης und δοῦλος vgl. Athenaios VI S. 267 B und dazu E. Klaar, Δοῦλος u. οἰκέτης, Phil. Wochenschr. 43 (1923) Sp. 525 ff. Als Begriff von weiterem Umfang ist δοῦλος imstande, wie das griechische οἰκέτης so das lat. *famulus* zu vertreten. Es paßt im Papyrus genau in die Lücke, und inhaltlich läßt sich Entscheidendes für diese Ergänzung beibringen. Darnach ist unter Einsetzung von δοῦλος und Herausstellung des mittelst Hyperbaton zwischen ἰοζώνου und Ἄρσινόςης eingeschobenen substantivischen Windnamens Λοκρικός der Pentameter V. 54 folgendermaßen zu gestalten:

[δοῦλος] ἰοζώνου — Λοκρικός — Ἄρσινόςης.

So ist es also jetzt nach allen Seiten gesichert, daß Kallimachos den Entführer der Locke doch am Schlusse seiner über 4 Verse 51—54 laufenden Periode noch mit Nomen proprium namhaft gemacht hat, nachdem er ihn erst andeutend mit γνωτὸς Μέμνονος, sodann mit θῆλυς ἀήτης und schließlich mit δοῦλος ἰοζώνου Ἄρσινόςης als Zephyr kenntlich gemacht hatte. Freilich nicht das Wort Ζέφυρος selbst fällt, sondern er hat einen Sondernamen entsprechend dem gewählten Stil seiner Kunst gebraucht. So rundet sich die S. 117 ff. charakterisierte Periode ab. Catull seinerseits hat



machos. Um deutlich zu machen, worum es hier geht, sind die beiden Gestaltungen des Pentameters je nach der Ergänzung am Anfang λάτρις oder δοῦλος mit einander zu vergleichen. Dabei ist über die Begründung hinaus, die Vitelli und Pfeiffer dem Vorschlag λάτρις bezw. πομπός als dem Trabanten und Sendboten der Kypris unter Berufung auf das jetzt hinfällig gewordenen *alisequos* mitgaben, das Eingeständnis zu machen, daß auch nach Ausschaltung von *alisequos* schließlich *famulus* nach seinem Bedeutungsbereich allein genügen könnte, λάτρις oder gar πομπός zu rechtfertigen. Denn wie wenigstens nachher V. 57 *ipsa suom Zephyritis eo famulum legarat* Catull *famulus* verstanden hat, besitzt es dort nicht nur die schlechthinnige Bedeutung „Diener“, sondern auch die des „Sendboten“. Ähnlicher Gebrauch von *famulus* ist auch sonst nach Thes. I. I. VI 1 Sp. 267, 34 ff. belegt; vgl. z. B. Apul. met. 5, 6 *illi tuo (i. Amoris) famulo Zephyro praecipe, simili vectura sorores hic mihi sistat*. Die Bedeutungssphäre des Wortes hat eben über den ursprünglichen Begriff οἰκέτης, δοῦλος hinausgestrebt. So könnte man zur Not darauf verzichten, die bei λάτρις bezw. πομπός nach Wegfall von *alisequos* durch die Beziehung auf *famulus* bleibende Begründung für unzulänglich zu erachten, obwohl erst V. 57, nicht schon V. 54 der Sendbotenbegriff durch den Zusammenhang wirklich bedingt ist. Wenn die erweiterte Bedeutung des Dieners nach der Richtung des Götterboten hin V. 54 nicht störend wirkte, könnte man sie hinnehmen. Aber sie wirkt störend; denn bei der Ergänzung λάτρις oder πομπός entsteht der Gedanke: „der Sendbote der purpurgürteten Arsinoe, der lokrische West“. ἰόζωνος ist in diesem Gedanken nichts als ein episches Epitheton ornans. Gerade dies aber ist für die reife elegische Kunst des Plokamos zu fragen, ob mit dem sozusagen sinnlosen Füllsel eines epischen Epitheton ornans Kallimachos zu belasten ist. Dabei ist es einerlei, ob ἰόζωνος gelesen wird, das bislang nur aus der Hesychglosse ἰόζωνος· πορφυρόζωνος bekannt war, oder ob bei der unsicheren Lesung der beiden Anfangsbuchstaben το das von Coppola vorgeschlagene regelmäßige Frauenbeiwort der Ilias εὐζωνος angenommen wird.

Liest man dagegen unter Ergänzung mit δοῦλος den Vers, so gewinnt der Pentameter einen auf die elegische Stimmung des Gedichts eingestellten Sinn. δοῦλος ist durchaus, wenn die Vorstellung des Götterboten beiseitegestellt wird,

allein auf die Dienstleistung an Arsinoe selber gerichtet. Eine Ablenkung der Aufmerksamkeit auf eine dritte Person, die der Zephyr zu betreten hätte, findet nicht statt. Die Vorstellung vom Westwind als Diener der schönegürteten Arsinoe birgt ohne weiteres den Sinn in sich, daß der Westwind selber mit seinem Wehen das Gewand der Göttin umfängt und es gürtet, wie ein Page das Gewand seiner Herrin. So gewinnen wir da, wo bei der Ergänzung πομπός oder λάτρις ein episches Epitheton ornans stört, weil keiner weiß, warum Kypris-Arsinoe gerade ἰόζωνος oder εὐζωνος den Zephyr abschickt, das der antiken Elegie geläufige Motiv der vom Wind in dem koischen Kleide gürteten Frau. Aus der Elegie des römischen Kallimachos, Properz, und der des Ovid ist dies Motiv besonders bekannt; vgl. Prop. I 2, 2 *et tenues Coa veste movere sinus*. Ov. ars III 301 *tunicisque fluentibus auras accipit*. Aber nur weil δοῦλος als allgemeinsten Dienerbegriff zu dem attributiv mit ἰόζωνος ausgestatteten Namen der Herrin gesetzt, seinen Sinn sucht, verbindet sich der Wortbegriff in sprachpsychologisch verständlicher Weise kausativ mit ἰοζώνου. Hinzukommt, daß δοῦλος in der griechischen Dichtung sehr gebräuchlich in adjektivischer Funktion auftritt, wobei es nicht nur wie Soph. O. T. 764 ἀνὴρ δοῦλος „sklavisch, knechtisch“, sondern auch wie Eurip. Ion 132 θεοῖσιν δοῦλαν χεῖρ' ἔχειν „dienend“ bedeuten kann. So lehnt sich in der Verbindung δοῦλος . . . Λοκρικός, obwohl der Windname das adjektivische Suffix zeigt, δοῦλος über die appositionelle Beziehung zu Λοκρικός hinaus beinahe attributiv an den Windnamen an. Der griechische Text des Kallimachos wird bei der Ergänzung δοῦλος mit der Uebersetzung getroffen: „er, der Arsinoe schön gürtet, ihr Diener, der West“ δοῦλος εὐζώνου — Λοκρικός — Ἀρσινόης.

Dem Dichter in Alexandrien, Kallimachos, war das Standbild der Arsinoe-Kypris im ναῖσκος zu Kanopos aus eigener Anschauung bekannt. Von dem Aussehen des Idols mag das Epitheton ἰοζώνου der Elegie etwas verraten. Den koischen Seidenstoff des Gewandes dicht an den Körper geschmiegt zeigt die bekannte Aphrodite-Statue des Louvre, deren Abbildung bei Baumeister I S. 9 u. Roscher I S. 413 bequem zugänglich ist. Aber diesem Aphrodite-Standbild fehlt gerade der Gürtel. Obwohl der Topos der Elegie sich auf die koische Seidentracht bezieht, kommt dies Bildnis mit seiner Ruhe für die hellenistische Kypris-Arsinoe am Meeresstrand zu

Kanopos nicht in Betracht. Der Tempel dort wurde um die Zeit vor der Mitte des 3. Jahrh. von dem Admiral begründet. Arsinoe-Kypris wird als Zephyritis in flatterndem Gewand auf dem Küstenvorsprung nach Westen blickend gestanden haben. Das bekannteste Muster solcher Plastik dieses Zeitalters bietet aber die Nike von Samothrake (Baumeister II S. 1022/3); auf der Basis eines Schiffsvorderteils aufgestellt, verherrlichte sie den Sieg des Demetrios Poliorketes über die ptolemäische Flotte im J. 306. So führt die Art der im Arsinoe-Tempel zu erwartenden Plastik ebenso nach Samothrake und zu der bildenden Kunst dort, wie die Benennung der Arsinoe als Ὠρέσσα V. 58, d. h. die Geschichte ihres Lebens und ihrer frühen Apotheose an die thrakischen Griechenstädte im Reich des Lysimachos und an Samothrake oben S. 90 ff. denken ließ. Dort wurde auch die architektonische Ausschmückung der Insel Samothrake durch Arsinoe Philadelphos und ihren Bruder hervorgehoben, die in Zeiten der Not ihre treueste Zufluchtsstätte gewesen war. Als Samothrake in den Besitz der Ptolemäer wenige Jahrzehnte nach der Seeschlacht gegen Demetrios Poliorketes gelangt war, hat das Mahnmal der ptolemäischen Niederlage, solange es immer bestand, den Wettbewerb anderer neuer, und doch ähnlicher Architektur und Plastik zu erfahren gehabt. Der agonale Geist der hellenischen Welt war in dem Zeitalter der Diadochen ungebrochen. So ergibt sich eine verlockende Kombination zwischen der oben gebrachten Vermutung von dem thrakischen Ursprung des Arsinoekultes zu Kanopos um des Verses Ὠρέσσα Κανωπίτου . . . willen, und andererseits zwischen dem Inhalt des Verses δοῦλος ἰοζώνου . . . der recht verstanden, etwas an sich wahrscheinliches von dem Aussehen der Arsinoe-Statue zu Kanopos bezeugt, nämlich ihre formale Ähnlichkeit mit der Nike von Samothrake. Um eine stehende, nicht um eine sitzende Figur hat es sich zu Kanopos gehandelt, und Arsinoe war allein, ohne Begleiter dargestellt. Andere mögen glauben, daß im ναῖσκος zu Kanopos Kypris-Arsinoe auf einem Thron in Purpurtracht sitzend dargestellt war, oder als Nacktidol der Aphrodite den geflügelten Zephyr zur Seite hatte. Bei nüchterner Abwägung aller in Betracht kommenden Tradition ist es das wahrscheinlichste, daß in dem ναῖσκος zu Kanopos überhaupt kein Zephyr in Flügelgestalt abgebildet war, so wenig wie der Strauß, an den man früher als Trabanten Arsinoes dachte. Sondern die Kypris-Arsinoe erwies sich als Ze-

phyritis dort dadurch, daß der West ihr Gewand am Ufer des Meeres in die Luft trug, so wie es der ptolemäische Admiral, der Stifter des Kultes, in Samothrake gesehen hatte<sup>29)</sup>.

#### 4. Uebersetzung als Philologenkunst und als Dichtersendung

Der kritische Punkt für die Uebersetzungskunst Catulls in der Partie des Papyrus ist der Pentameter V. 54 *δοῦλος ἰόζωνου* . . . Hier liegt, wie ausgeführt, bei Kallimachos eine gewählte Anspielung auf das elegische Motiv der vom Wind gegürteten Frauenfigur vor. Und damit verbindet sich bei ihm mitten in dem Gedicht auf die junge Königin Berenike seine alte Empfindung für die Gönnerin seines Lebens, die *νύμφα* Arsinoe-Philadelphos. Für Catull mußte hier die Kunst des Kallimachos unverständlich bleiben. Weder besaß er Anschauung von dem Zephyritisidol zu Kanopos, das allein ihm die Prägnanz des Ausdrucks *ἰόζωνος* hätte vermitteln mögen, noch konnte ihm das subjektive Gefühl des Kallimachos für Arsinoe Philadelphos bekannt sein. Darnach ist die Lage so, daß dem römischen Künstler die Befassung mit der purpurgegürteten Arsinoe als exkurshaft gegenüber der Hauptgestalt des Gedichts, Berenike, vorkommen mußte. So hat er zwar *δοῦλος* in der Formel *Arsinoes Locricos* miterfaßt; er hat darüber hinaus *δοῦλος* noch einmal V. 57 im Ausdruck *famulum* berücksichtigt, wo Kallimachos selbst sich mit einem Pronomen begnügt hatte. Aber das eigentliche Bild der *ἰόζωνος Ἀρσινόη* hat Catull fortgelassen.

Problematisch wird die Uebersetzungskunst Catulls an diesem Punkte noch mehr aber darum, weil er für die fortgelassene Verbeugung des Kallimachos vor Arsinoes Reiz auf eigene Verantwortung eine Verbeugung vor der Hauptperson der Elegie, Berenike an einer ihm passend scheinenden Stelle als Ersatz hinzugefügt hat. Bei der Erzählung des eigentlichen Katasterismos heißt es bei Kall. V. 61 f. *ἀλλὰ φανείην καὶ Βερενίκειος καλὸς ἐγὼ πλόκαμος*; bei Catull *sed nos quoque fulgeremus devotae flavi vertice matine*. Catull hat also von

<sup>29)</sup> Der sprachliche Ausdruck bei Kallimachos V. 56 *εἰς κόλ[πον]*, wohin die Locke geweht wird, *παρὰ τὴν ἰστέχουσαν* stehenden Figur. Denn *κόλπος* heißt in erster Linie „Busen, Brust“, erst übertragen auch „Schoß“. Bei Catull freilich V. 56 *in gremio* die Anschauung des Idols nicht vor auszusetzen; hierüber s. noch weiteres oben im Text.

sich aus mit der Farbe der Blondheit die Locke geschmückt und von sich aus den Opferwillen der Berenike mit der Wendung *devotae . . . exuviae* unterstrichen.

Diese eigenmächtigen Zusätze Catulls sind als Verfehlung gegen Recht und Pflicht des Uebersetzers angegriffen worden. Pfeiffer hat sie Philol. 87, 206 eine „triviale Aufhöhung“ genannt, und Ed. Fränkel, Gnomon 5 (1929) 267 sagt: „Der bekannten Anziehungskraft von Allerweltsfloskeln widersteht auch dieser Uebersetzer nicht immer: . . . Die Blondheit stellt sich ad libitum ein . . . Die *exuviae* aber bringen ein halbkriegerisches Bild“. In den Einzelheiten sind diese Vorwürfe ohne den Versuch, Catull gerecht zu werden, formuliert. Die Blondheit bringt der Römer, weil für den Katasterismus der Locke Ariadne das Vorbild ist; diese darf dem poeta doctus Catull aus Hesiods Theogonie V. 947 ξανθὴν Ἀριάδην nach Heroinnenart für blond gelten<sup>30)</sup>. Des weiteren ist es ein semasiologisches Mißverständnis Fränkels, *exuviae* als „halbkriegerisches Bild“ anzusprechen; so hat J. Bernays, Ges. Abh. II S. 255 bekanntlich geglaubt, an einer seines Erachtens überall vordringlichen Soldatenmentalität des römischen Wesens Anstoß nehmen zu sollen. Aber *exuviae*, wie es bei Catull gebraucht ist, hat in seiner Bedeutung nichts mit dem übertragenen Begriff *exuviae* „Waffenbeute“ zu tun; es steht, vom abgeschnittenen Haar gesagt, im eigentlichen Sinne hier so, wie etwa die abgelegte Schlangenhaut Verg. Aen. II 473 *exuviae* heißt.

Von den exegetischen Einzelheiten abgesehen ist die Beanstandung Catulls wegen seiner zusätzlichen Ausmalung der Berenikelocke auch im ganzen, so wie sie vorgebracht wurde, zu wenig durchdacht. Dichter im Übersetzer geblieben, hat Catull sich verpflichtet gefühlt, Kunst um Kunst dem Vorbild zu vergelten, auch wenn er an Berenike gut machte, was er an poetischer Ausmalung an Arsinoe unterdrückt hatte. Es erschließt sich uns der Einblick in die instinktive Art, wie Ca-

<sup>30)</sup> Fränkels satirischer Unterton bei der Erwähnung der Blondheit ist also in diesem Falle unberechtigt. Pfeiffer, Philol. 87, 213, 93 sieht in *flavi* V. 62 einen Kontrast zu *aura* V. 60. Catull hat freilich vom wirklichen Aussehen der Berenike kaum Kunde sich zu verschaffen gesucht, obwohl er nach Fränkels Meinung a. a. O. S. 267 mehr als den schlichten Text in den Händen hatte. Heroisches Blondheitsideal und geschichtliche Richtigkeit streiten beim Befreier Deutschlands, Arminius, miteinander, von dem ich Rh. Mus. 84 S. 11, 1 feststellte, daß er dunkleres Haar hatte.

tull seine Aufgabe als Uebersetzer verstanden hat. Sicherlich liegt eine philologische Leistung in seiner Plokamosübertragung vor; über seine etwaige Benutzung grammatisch-lexikalischer Hilfsmittel vgl. Ed. Fränkel, *Gnomon* 5, 267 und Pfeiffer *Philol.* 87, 214 f. Dennoch ist nicht philologische Facharbeit, sondern Dichtersendung das, was den Wert der *Coma Catullis* ausmacht. Am Plokamospapyrus und seiner Wiedergabe durch Catull rollt sich das ganze Problem seines Verhältnisses zu seinen griechischen Vorbildern auf. Bei der Uebersetzung der Sapphoode *Φαίνεται μοι κήνος ἴσος θεοῖσιν* c. 51 *Ille mi par esse deo videtur* hat Catull die Lyrik der Sappho, die in einer „Phaonklage“ im Hochzeitslied an Agallis sich ergangen hatte, zu einem Werbege-dicht an die von ihm geliebte Lesbia umgegossen. Zu neuer Lyrik hat Catull dort das griechische Vorbild gewandelt. Es ist ein Verdienst R. Pfeiffers, daß er *Philol.* 87, 215 f. die durch Wilamowitz vertretene Auffassung der Sapphoode Catullis als „schülerhafte“ Uebersetzung richtig gestellt hat, um auf den ganz anders liegenden Sachverhalt hinzuweisen. In meiner Abhandlung *Rh. Mus.* 89 (1940) S. 194 ff. ist die Kunst Catullis dort durch neue Interpretationsbeiträge zu dem Gedicht aufgezeigt und um die Anerkennung der Höhenlage dieser Schöpfung geworben worden. Was das Uebersetzungsproblem angeht, so ist eine Uebersetzung, wie sie in Catullis Benutzung der Sapphoode vorliegt, im ganzen eigentlich keine Uebersetzung. Es handelt sich vielmehr um das Werden einer neuen Hochkunst mit Anschluß an die lesbische der Sappho.

Eine andere Stufe in dem Verhältnis Catullis zu seinen griechischen Vorbildern läßt das Attisgedicht c. 63 erkennen. Hierfür kommt ein hellenistisches Werk als Vorlage in Betracht, entweder ein Gedicht des Kallimachos selber oder eine ihn benutzende hellenistische Mittelquelle. Von dem griechischen Vorbild sind aber nur die beiden Anfangsverse überliefert. Diesen entspricht nicht der Anfang Catullis noch sonst ein Verspaar bei ihm; aber in Situation und Gedankenwelt ist die Uebereinstimmung derart, daß hier das Original zu greifen ist. Eigene Komposition und neuer Aufbau des Stoffs ist freilich Catull zuzugestehen. Wilamowitz, *Hellenist. Dichtung* II S. 293 hat in Catullis Gedicht ein artistisches Prunkstück sehen wollen, wozu ihn das schwierige Versmaß der Galliamben am meisten gereizt habe. Demgegenüber hat O. Weinreich, *Catullis Attisgedicht* (*Mélanges Cumont* 1936

S. 463 ff.), das Erlebnis im Attisgedicht Catulls gesucht. Bei dem damaligen Einbruch der orientalischen Mysterienreligionen in Rom ist mitten in der Hingegebenheit der römischen Jugend an Venus und Amor der Kybelekult mit seinem Phantom der Askese und kultischen Keuschheit in den Zeitgeist getreten. Die Epiphanie der Magna Mater bei Lukrez und Catulls Attisgedicht sind Beweisstücke für die Wirkung der Erscheinung. Catulls leidenschaftliche Abwehr dagegen in den Versen des Attisgedichtes zeugt von dem Eindruck, den er aus dem Kontrast der Askese zum antiken Leben empfangen hat. Als „einen sehr bewußt schaffenden Künstler, auch wenn er nur übersetzen wollte“, hat Weinreich S. 483 im Attisgedicht Catull erkannt. Freilich, was die Stärke des Erlebnisses angeht, so trennt ein urgründiger Unterschied das Attisgedicht vom Werbegedicht an Clodia. Die Stärke des Erlebnisses aber bedingt das Maß der inneren Umformung des Vorbildes, wie immer es mit der äußeren Phrasenbenutzung steht. So ist das Attisgedicht trotz der Originalität seiner Komposition, an der Lesbiaode gemessen, doch eigentlich schon ein Uebersetzungsstück.

Die Coma Catulls gibt ein anmutiges und schelmiges Gedicht reifster Kunst des Kallimachos wieder. Diesem Werk war über seinen Kunstwert hinaus durch die Beziehung zur Astrologie, die wie eine Sucht sich in den kommenden Jahrhunderten immer mehr ausbreitete, stärkste Nachwirkung gesichert. Aber ein individuelles Erlebnis kommt für den römischen Lyriker kaum in Betracht. Der Abstand vom Original ist der geringste, der bei Catull sich findet, wenn man die durch die Lesbiaode und das Attisgedicht als Markpunkte gegebene Linie zu einem neuen Markpunkt weiterführt. Das Motiv der Arbeit war etwa das gleiche, wie es Hölderlin bei seinem Streben nach Eindeutschung hellenischer Sprachgewalt zur Uebersetzung von Dramen des Sophokles veranlaßt hat. „Leidenschaftliches Ringen um die Meisterschaft der Form,“ die sich die Hellenen und in ihrer besonderen Art die Alexandriner erworben hatten, drängt in Catulls Plokamosübertragung, wie man mit Recht hervorgehoben hat, zum Licht. Aber die nach eigener Immanenz sich entwickelnde Stilkunst der lateinischen Sprache ist dabei auch zu veranschlagen. Der Begriff der Nachahmung des hellenistischen Stils allein kann leicht in die Irre führen; darum der Vergleich mit Hölderlin. Was an Erlebnisgehalt das Dichter-

gemüt Catulls in dieser Zeitspanne bewegt hat, in der er sich der Uebersetzungsarbeit des Plokamos gewidmet hat, — seine Stimmungen in dieser Frist sind aus der Begleitelegie an Hor-tensius erkennbar, der ihm die Uebersetzung des Kallimachos nahegelegt hatte. Ihm hat er die vollendete Arbeit mit dem poetischen Begleitbrief c. 65 geschickt: *Etsi me assiduo con-fectum cura dolore sevocat a doctis, Ortale, virginibus...*

Catull erklärt ausdrücklich in diesem Begleitbrief V. 15f., daß es eine Uebersetzungsarbeit ist, die er schickt: *sed tamen in tantis maeroribus, Ortale, mitto haec expressa tibi carmina Battiadae*. Diese Angabe hat der Plokamospapyrus bestätigt, nachdem die vor dem Funde bekannten Kallimachosfragmente das Gleiche gelehrt hatten. Der erste Blick auf den Papyrus zeigt, daß Catull den Text möglichst Vers für Vers zu über-setzen gesucht hat. So gibt es also hier bei mangelhafter Wiedergabe des griechischen Textes durch den lateinischen keine Ausflucht, daß eine Umschöpfung des Originals wie bei der Lesbiaode von dem Römer beabsichtigt sei, oder eine neue Komposition des Stoffes wie bei dem Attisgedicht vor-liege. In der Coma konnte nach Auffindung des Plokamos-papyrus der philologische Zensor an Catull herantreten, und seine Uebersetzergabe unter die Lupe nehmen. Und dies ist reichlich auch von jenem Gelehrten geschehen, der zur Zeit mit Recht als der beste Kallimachoskenner gilt, bei dem aber gerade darum auch Catull um größeres Verständnis hätte wer-ben dürfen, ohne Rücksicht auf die philologische Zeitmode, die Catull abschätzig gegenüber stand.

Der Hauptteil der Vorwürfe freilich, mit denen man Ca-tull wegen mangelhafter Uebersetzungskunst bedachte, wird durch meine Korrekturen der Korruptelen des Textes V. 54 *halitibus*, V. 58 *Trassa*, V. 59 *gentibus hic* hinfällig. Man hat den Papyrusfund benutzt, um Catull zu tadeln, statt ihn her-zustellen. So wird gegenstandslos, was Pfeiffer, Philol. 87, 214 f. in seinem zusammenfassenden Gesamturteil über Ca-tulls Leistung vom „Unvermögen des Uebersetzers, mit seinem Original in Takt zu bleiben“, von Aenderungen aus „Vers-not“, von „Füll- und Flickwörtern“ und von „stilistischer Aufhöhung“ gesagt hat. Der letztere Vorwurf gründet sich besonders auf das von Pfeiffer unglücklicher Weise im Catull-text belassene *alisequos*; hier übertrifft die geniale Schlicht-heit des Ausdrucks *halitibus*, vom lauen Westhauch gesagt, die Prägung θήλυς ἀήτης des Kallimachos selber; stilisti-

sche Aufhöhung ist es, wenn bei einem ähnlichen Sachverhalt vom Zephyr von Apuleius met. V 7 *clementissimis flatibus* gesagt wird. „Gequälter und gekünstelter“ kann Pfeiffer S. 219 gegenüber „der vollkommenen λεπτότης“ des Kallimachos der Catulltext nur deshalb erscheinen, weil er den echten Catull nicht zu gewinnen verstanden hat, dort wo er den Windnamen Locricos übersah. So konnte der Gelehrte S. 195 in der Zephyr-Periode V. 51 ff. die wundervolle Wiedergabe der kallimacheischen Kunststimmung des γριφῶδες verkennen und von Catull behaupten, daß erst in seiner Uebersetzung die Stellen zum „wirklichen Rätsel“ geworden seien. Nur eine einzige Ausstellung Pfeiffers ist hier noch näher zu behandeln, die V. 48 ff. den Fluch über die Chalyber als erste Gewinner und Bearbeiter des Eisens betrifft. Aber auch die Ausstellung, die er hier an der Uebersetzung Catulls S. 193 macht, gründet sich auf ein Mißverständnis des Catulltextes, das freilich der Catullkommentar von Kroll<sup>2</sup> S. 206 teilt.

Im Anschluß an Kroll meint Pfeiffer, daß Catull mit seinem Text:

48 *Iuppiter ut Calybon omne genus pereat,*  
*Et qui principio sub terra quaerere venas*  
*Institit ac ferri stringere duritiem*

den ersten Bergmann vom ersten Bearbeiter des Eisens geschieden habe. Warum dies Catull Kallimachos gegenüber, der einzig nur die Chalyber verflucht, getan habe, „bleibe sein Geheimnis“. Das Mißverständnis der bisherigen Catull-erklärung hat seine Ursache darin, daß der Stil der Fluchformel verkannt wurde. Auch Catull hat keineswegs den ersten Bergmann vom ersten Schmied geschieden. Die Partikel *et* V. 49 hat nicht additiven, sondern explikativen und verallgemeinernden Sinn. Der Relativsatz *et qui principio...* ist eine Kautel und Klausel der Fluchformel zu dem Zwecke gesetzt, daß wer auch immer der εὐρετής des Eisenbergbaues und der Eisenbearbeitung sei, ihn die über die Chalyber ausgesprochene Verfluchung treffen soll. Zu derartigen Kautelen bei der Anrufung der Götter vgl. G. Appel, *De Romanorum precationibus*, Rel. Vers. u. Vorarb. VII 2 (1909) S. 78 ff. u. 148.

Um ein Facit zu ziehen, so sind jetzt die Einzelausstellungen an Catulls Uebersetzung des Plokamos sämtlich zurückgewiesen. Aber damit ist es nicht genug. Noch bedarf ein Grundirrtum in der bisherigen Qualifizierung der Leistung

Catulls der Berichtigung. Es soll nicht verschwiegen werden, daß man Catull neben dem vielen Tadel auch Lob wegen einer Reihe von Stellen für die Art seiner Uebertragung des Kallimachos gespendet hat. „Verblüffende Akribie bis in die Wortbilder hinein“ hat man für manche Distichen anerkannt und geglaubt, das Gesamturteil eben wegen der immer vorhandenen guten Absicht zu treuer Wiedergabe des Vorbildes auf folgende Weise formulieren zu sollen: „non ut poeta, sed ut interpres, ut fidus interpres“ hat Catull übersetzt (Pfeiffer S. 212). Aber gerade dies Gesamturteil ist verkehrt und bedarf der Berichtigung.

Beim Vergleich von V. 1 mit dem durch die Δηγήσεις bekannten Original wurde oben S. 103 im Anschluß an B. Rehm festgestellt, daß wichtige Wortbegriffe wie γραμμαὶ und *limina* einander für sich genommen nicht entsprechen, sondern die Gleichheit erst im ganzen Satze erzielt wird. Ähnlich verhält es sich mit dem umfangreichsten der vor dem Papyrusfund bekannten Fragmente, dem Distichon ἦ με Κόνων ἔβλεψεν . . ., dessen Inhalt sich bei Catull V. 7 ff. *idem me ille Conon* . . . auf zwei Distichen verteilt findet, ohne daß das Mehr bei Catull, wörtlich genommen, im Griechischen ein weiteres Distichon füllen dürfte. Auch hier ist also offenbar eine freiere Entsprechung vorhanden gewesen (Pfeiffer S. 181 f.). Solche freieren Entsprechungen weisen aber doch wieder mehr auf den Dichter im Uebersetzer, als auf exakte Grammatikerart, die auch für den einzelnen Wortbegriff seine Entsprechung in der fremden Sprache nach Möglichkeit zu suchen hat. Immerhin könnte man in derartigen Fällen erweiterter oder verkürzter Phraseologie an der rein grammatisch-philologischen Tendenz der Leistung Catulls festhalten, zumal auch die rein philologische Leistung ihrer Beschwingung durch Kunst bedarf. Wenn aber Catull wie in dem oben S. 129 f. auseinandergesetzten Fall an dem Bild der Arsinoe kürzt und das der Berenike bereichert, d. h. frei mit dem Vorbild schaltet, und doch in der Inventio des Stoffes aus innerem Drang für poetischen Ausgleich zwischen ihm und dem Vorbild sorgt, so liegt dies Verfahren jenseits von philologischem Lob und Tadel; es ist Dichterart. An die Kürze der im Papyrus vorhandenen Partie ist zu denken; öfters wird das Verhältnis von Coma zu Plokamos ähnlich gewesen sein.

Die Coma Catulls ist ein einzigartiges Geschenk für die Philologie, die sich die Frage: Was ist übersetzen? stellt. Von

Catull läßt sich lernen, daß die philologische Uebersetzung, auch wenn noch so sehr Künstlertum den Philologen beseelt, von der Leistung des geborenen Dichters verschieden ist. Man kann nicht einmal sagen, daß die zünftige Philologie allein imstande sei, das genaueste Abbild des Originals zu vermitteln. Ueber die Konkordanz zweier Sprachen hinweg ist die Erweckung der gleichen Stimmung das wertvollste für den Empfänger, die nur dem Dichter gelingt. Der Unterschied zwischen Philologenkunst und Dichtersendung bei dem Geschäft des Uebersetzens läßt sich theoretisch schwer ausmachen. Hier sind Beispiele am belehrendsten, und so wurde oben S. 132 auf Hölderlin und seine Sophokles-Uebertragungen verwiesen. Aber auch wenn man von dem Genialischen absieht, wie es bei Catull und Hölderlin, bei jedem auf seine Weise, erscheint, bleibt doch auch bei anderem Uebersetzertum noch jener Unterschied zwischen Philologenkunst und Dichtersendung. So mag noch ein weiteres, ganz anders gelagertes Beispiel aus der deutschen Uebersetzungsliteratur hinzugefügt werden. Bekannt sind die Angriffe, welche die philologische Fachgelehrsamkeit gegen die Homerübersetzung von J. H. Voß und seine Einbürgerung des Hexameters richtete, wenn sie auch von Germanisten wie Andreas Heusler nicht geteilt wurden (Berl. Phil. Woch. 38, 1918, 81). Veranschlagt man dagegen die Aufnahme und Wirkung der Homerübersetzung von Voß in der deutschen Bildungsgeschichte, so sieht es doch so aus, als ob etwas von Dichtersendung in ihr vorhanden sei; es ist etwas anderes mit ihr als mit den Tragikerübersetzungen Wilamowitzens und Arnims, für die den Gelehrten die Philologen dankbar sind<sup>31)</sup>.

### 5. Das Aition des Salbenopfers

Zur Rückübersetzung der Coma ins Griechische

Die beiden Stellen im lateinischen Text der „Locke“, wo Schwabes kritische Ausgabe allein noch Kreuze setzt, fallen, wie oben S. 81 bemerkt, in die Partie des Papyrus. So war an beiden Stellen die Möglichkeit gegeben, mit Hilfe des Ori-

<sup>31)</sup> Ueber das sprachpsychologische Wesen der Uebersetzung als Philologenkunst, wie es der Bibelübersetzer Hieronymus vorbildlich zeigt, s. mein Lehrb. d. Gesch. d. röm. Lit. S. 259. Die Uebersetzungskunst des Hieronymus habe ich an seinen Porphyrios-Uebersetzungen, Diatribe in Sen. frg. I S. 395 ff. im einzelnen verfolgt.

ginals den Catulltext herzustellen. Es gibt aber noch eine weitere Stelle, nämlich das Distichon V. 77 f. im Aition des Salbenopfers, wo die Verderbnis Schwabe zwar nicht unbestreitbar erschien, er aber doch in der *Adnotatio critica* bemerkte: „locus nondum expeditus“. Noch negativer stellt sich W. Kroll, *Ausg.*<sup>2</sup> S. 210 mit Recht zur Tradition. Diese Stelle V. 77/78 ist im Text der *Coma* nunmehr die einzige noch bleibende, wo die Hilfe der Konjekturekritik für das Gedicht not tut, obwohl sie bislang vergeblich gesucht wurde. Aber auch hier läßt sich ein positives Ergebnis erzielen. Freilich hilft kein Papyrus; dafür eröffnet sich aber umgekehrt die Aussicht, zugleich mit der Emendation des Catulltextes bis zum Original vorzudringen und wenigstens für den Pentameter V. 78 den Wortlaut des Kallimachos zu gewinnen. Es handelt sich nämlich bei diesem Pentameter, in dem schon das Vorkommen eines Zahlwortes die Rekonstruktion des Originals erleichtert, um die Herstellung eines technischen Ausdrucks, der aus dem Griechischen ins Latein gelangte. So ist in diesem Falle der griechische Wortlaut rekonstruierbar. Seit Scaliger die *Coma* ins Griechische zurückzuübersetzen versuchte, ist durch die *Kallimachospapyri* und ihren Vergleich mit Catull die Aussicht gewachsen, über die Stilunterschiede bei der Rekonstruktion des kallimacheischen Wortlautes hinwegzukommen. Es wäre merkwürdig, wenn dies nicht der Fall wäre.

Berenike war für ihre Vorliebe für köstliches Salbenöl bekannt. Davon spricht Kallimachos, von dem Zeugnis der *Coma Catulli* abgesehen, noch im Epigramm 51, wo er von ihr als vierter Charitin sagt *μύροισι νοτεῖ*. Auch dies ist für Berenike bezeugt, daß sie Rosenöl bevorzugte, durch dessen Bereitung ihre Heimat Kyrene sich auszeichnete. Vgl. Athenaios XV S. 689 A *ἤκμαζε δὲ καὶ τὰ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ (μύρα) διὰ πλοῦτον καὶ διὰ τὴν Ἀρσινόης καὶ Βερενίκης σπουδὴν. ἐγίνετο δὲ καὶ ἐν Κυρήνῃ ῥόδινον χρηστότατον, καθ' ὃν χρόνον ἔζη Βερενίκη ἡ Μάγα*. So wünscht sich die Locke, daß die Bräute Alexandriens am Hochzeitstag ihr, der am Himmel thronenden, ein Salbenopfer bringen möchten, so wie sie es in reichlichster Weise ehemals genöß, als sie noch das Haupt der Fürstin vor deren Vermählung schmückte. Denn nach der Vermählung hatte ja die Königin alsbald die Locke zum Gelübde für ihren Gatten abgeschnitten. In diesen Zusammenhang gehört das zu emendierende Distichon:

77 *quicum ego, dum virgo quondam fuit omnibus expers  
unguentis, una milia multa bibi.*

Der Versuch Vahlens, hier ohne eine Textberichtigung auszukommen, führt zu „Ungeheuerlichkeiten“, wie G. Friedrich, Catullkommentar S. 424 f. im einzelnen nachgewiesen hat<sup>32)</sup>. Kallimachos kann nicht von Berenike behauptet haben, daß sie vor ihrer Vermählung auf köstliches Haaröl und wertvolle Salben verzichtet hätte. Der Gedanke an derartiges, an sich eine Ungeretheit, ist wegen des Athenaioszeugnisses über die von Berenike in ihrer Heimat Kyrene geförderte Salbenindustrie völlig fehl am Platz. Für *omnibus expers* ist die naheliegende Verbesserung *Hymenis expers* von verschiedenen Gelehrten, darunter Wilamowitz vorgeschlagen. Die Uebersetzung Wilamowitzens hat diese Lesung zur Voraussetzung, außerdem freilich noch die aufs Geratewohl erdachte und unbegründete Konjekturen *unguenti sitiens* für die Uebersetzung *unguentis una*: „Dort (auf Berenikes Haupt) hab' ich einst, da sie noch Mädchen war, gedürstet, Ströme duft'gen Oeles dort getrunken. Jetzt, ihr Bräute, höret mich: kommt euch der Tag, den ihr ersehnt und fürchtet, folgt nicht dem Gatten, den das Herz erkor, eh' nicht gespendet euer Onyxfläschchen ein Tröpfchen Rosenöl für mich“.

Unbeobachtet bleibt vor allem auch bei dieser Uebersetzung die Schwierigkeit, die in der Verbindung des Gen. Sing. *unguenti* mit *milia multa* liegt. Zutreffend bemerkt Kroll, Cat. 2 S. 210, daß zu *milia multa* der Plural *unguentorum* zu ergänzen wäre, daß aber auch dann *una* „hart“ bleibt, und *milia multa*, so wie es hier steht, „aufschneiderisch“ wirkt. Verlangt wird der Name eines Oelhohlmaßes im Gen. Plur., abhängig von *milia multa* und bestimmt durch den Gen. Sing. *unguenti*. Ueber die Oelhohlmaße bietet A. Oxé, Rh. Mus. 89 (1940) S. 127 ff. einen erschöpfenden Ueberblick. Das Oelhohlmaß, das dem kritischen Problem bei Catull genügen soll, muß erstlich kleinsten Gehaltes im Hinblick auf *milia multa* sein. Zweitens muß der Hohlmaßname möglichst zugleich den Namen eines Trinkgefäßes darstellen, so daß das Bild des

<sup>32)</sup> Friedrichs eigener Vorschlag, durch Schreibung von *nondum* für *quondam* die Stelle zu heilen, geht deshalb nicht, weil für Berenike selbst bei ihrer Hochzeit und nach dieser die Verwendung von Salbenöl nicht zu leugnen ist. Nur die Locke in ihrer neuen Sternexistenz hat keines. Darum das Salbenopfer; dies ist sein Aition.

Trinkens der personifizierten Locke in Catulls *bibi* zu seiner rechten Pointe kommt. Drittens kann wegen der palaeographischen Seite des Problems und um der Erfordernisse des Metrums willen nur ein Oelhohlmaßwort der *-o-* Deklination mit Bildung des Gen. Plur. auf die alte Endung *-um* in Betracht kommen. Bei metrologischen Angaben werden die alten Formen des Gen. Plur. *nummum*, *denarium*, *modium*, *iugerum* regelmäßig gebraucht. Auf eine solche Form weist auch der Text bei Catull hin, wo der Name des Oelhohlmaßes den Platz zwischen *unguenti* und *milia* in der überlieferten Schreibung *unguentis una milia* einzunehmen hat. Das aus dem unverständlichen *una*, dem überflüssigen Schluß-*s* von *unguentis* herauszuholende Wort hat mit Konsonant zu beginnen, die Vokalfolge *u...a* aufzuweisen und mit *m* entsprechend dem folgenden *milia* zu schließen. Nur dann kann eine Deutung der Ueberlieferung, und nicht eine ungewisse Konjekture das Ergebnis sein. Allen diesen Bedingungen der inhaltlichen Struktur, des Wortbaues und des palaeographisch Wünschenswerten entspricht *κύαθος*, das als Lehnwort im Latein eingebürgert, dort nach dem Zeugnis des Isidorus orig. XVI 26, 4 *cyathus a quibusdam cuatus dicitur* in der echt lateinischen Lautgebung *cuatus* zu Catulls Zeit geschrieben wurde. So ist das Distichon zu lesen:

77 *quicum ego, dum virgo quondam fuit Hymenis expers,*  
*unguenti cuatum milia multa bibi.*

Die Größe des Hohlmaßes *cyathus* ist  $\frac{1}{12}$  Sextarius, wäh-  
rend z. B. die *cotula*, *κοτύλη*  $\frac{1}{2}$  Sextarius faßt<sup>32a)</sup>). Tausende von

<sup>32a)</sup> Wegen der genauen Größe des Hohlmaßes *κύαθος*, seiner lateinischen Schreibweise bei den Metrologen und seiner Verwendung nicht nur als Becher und Weinmaß, sondern gerade auch als Ölmaß habe ich beim ersten Sachkundigen auf diesem Gebiet (wie auf so manchem anderen) Herrn A. O x é angefragt, der in seiner hier folgenden Antwort zu meiner großen Freude auch meine Catullkonjekture *cuatum* billigt: „An Ihrer Emendation der Catullstelle hätte gewiß auch Franz Buecheler seine helle Freude gehabt. Der wichtigste Beleg für die lateinische Form *cuathus* = *κύαθος* steht merkw. Weise weder in sonstigen Wörterbüchern noch im Thes. I. I., soviel ich sehe: Africanus (Lagarde, *Symmikta* I 169, 60) τὸ δὲ δξύβαρον εἰς κύαθους μερίζεται τρεῖς, καὶ ὁ κύαθος (δὲ) ποιεῖ μύστρα τέσσαρα In der lat. Übersetzung des Calvus (Metrol. script. II 145, 3 sq.) lautet die Stelle: *acetabulum oxybaphonve in tres cuathos cyathosve divisum est. cuathus cyathosve mystra quatuor facit.*

Der römisch-italische *Cyathus* maß 0.0453 l = 4,53 centiliter. Daß er nicht nur ein Weinmaß, wie er uns am bekanntesten ist, war, sondern

Salbenfläschchen vom Maße eines κύαθος mögen wohl bei täglicher Salbung den normalen Toilettenverbrauch nur weniger Jahre darstellen. Es handelt sich um die *teretes onyches fusi gracilesque alabastri*, wie sie Carm. epigr. 1135, 7 erwähnt werden. *milia multa* hat also bei der Bestimmung durch *cuatum* nichts auffälliges, während bei „*milia multa unguentorum*“ sich allzu mißlich der unmögliche Gedanke an Tausende von Salbenarten aufdrängt. Der Genetiv *unguenti* steht bei *cuatum*, wie regelmäßig zu dem Namen des Hohlmaßes die Bestimmung seines Inhaltes im Genetiv tritt; vgl. z. B. Celsus I 3, 23 S. 36 Marx *aquae frigidae cyathi tres bibendi*. III 9,2 S. 116 *mulsi dare tres aut quattuor cyathos*. Der Personifikation der Locke entspricht der Gebrauch des Wortes *cyathus* als Pokal bei Horaz u. sonst; vgl. Thes. l. l. IV 1581, 81 ff. Im Griechischen ist der Gebrauch des Wortes als Becher besonders bei den Komikern belegt; sein Gebrauch als Hohlmaß dort, woher das lateinische Maßwort stammt, ist gleichfalls reichlich bezeugt; vgl. Thes. Gr. l. IV 2042 f.

Durch *cuatum* d. i. κύαθων und das von dem lat. *bibi* geforderte ἔπιον ist der griechische Wortlaut des Pentameters V. 78 bei Kallimachos schon einigermaßen festgelegt. Es bleibt die Zahlbestimmung *milia multa*. Hier ist bei der Rückübersetzung von der Feststellung auszugehen, daß dem lat. *mille*, *milia* nicht χίλιοι, sondern ἡ χιλιάς, αἱ χιλιάδες entspricht; vgl. Gellius I 16, 8 „*mille*“ enim non pro eo ponitur, quod Graece χίλιοι dicitur, sed quod χιλιάς, et sicut una χιλιάς et duae χιλιάδες ita „unum mille“ et „duo milia“ certa atque directa ratione dicitur. Immerhin bedingt die in χιλιάς, χιλιάδες stärker als in *mille*, *milia* vorliegende Substantivierung und die Bedeutung des griech. Substantivs „eine Anzahl von Tausend“, daß zur Wiedergabe von *milia multa* ein Zusatz zu χιλιάδες sich erübrigt, mag es auch bei Kallimachos selber im Altersgedicht Pap. Oxyrh. XVII 2079 V. 4

auch das kleine Öl-Hohlmaß in Rom war, beweisen mehrere Tabellen in den Metrol. script., in denen die Staffeln der sämtlichen römischen Hohlmaße (für die griech. Ärzte in griech. Sprache verfaßt) von der *amphora* von 26,0928 l bis hinab zum *cyathus* von 0,0453 l verzeichnet ist unter Beifügung des Gewichtes ihrer drei verschiedenartigen Füllungen mit Öl, Wein und Honig. Nach Metrol. script. 224, 6 z. B. beträgt das Gewicht der Ölfüllung „12 Denar-Drachmen“ =  $12 \times 3,3975 \text{ g} = 40,77 \text{ g}$  (=  $\frac{9}{10} \times 45,3 \text{ g}$ ) und nach Metrol. script. 239,16 u. 247,17 z. B. „1½ Unzen“ =  $1\frac{1}{2} \times 27,18 \text{ g} = 40,77 \text{ g}$ .

(Hermes 63, S. 304) in anderem Zusammenhang von einem Riesenepos heißen . . . ἐν πολλαῖς ἤνυσσα χιλιάσιν. Umgekehrt freilich kann der gr. Ausdruck χιλιάδες kaum mit *milia* allein, sondern nur unter Hinzufügung eines Zusatzes zu *milia* wie *multa* wiedergegeben werden<sup>33</sup>). Darnach bleibt, was die griechische Vorlage des Pentameters 78 angeht, nur noch die Frage offen, welches gr. Wort Catull mit *unguentum* übersetzt hat. Obwohl Kallimachos selber, wie oben S. 137 bemerkt, im Epigramm 51 von den μύρα der Berenike redet, kann dem *unguentum* der Coma geradesogut das durch das oben S. 137 ausgeschriebene Athenaioszeugnis bekannte Rosenöl ῥόδινον entsprochen haben. Mit richtiger Empfindung hat ῥόδινον auch Wilamowitz in seiner Uebersetzung berücksichtigt. Dazu kommt, daß das lat. Wort für ῥόδινον *rosacéum* wegen seiner Quantitätenfolge schwer in das daktylische Maß sich fügt, so daß der Rückgriff auf *unguentum* nötig wurde. Andererseits hätte Catull ein im Kall.-Text vorgefundenes μύρον entsprechend plautinischem *myropōla*, *myropōlium* als Fremdwort übernehmen können. So ergibt sich bei Zurückstellung des später wenigstens im Latein tatsächlich als Fremdwort belegten *mÿrum*, vom Eingangswort abgesehen, der gr. Pentameter: — κυάθων ἔπιον χιλιάδας ῥοδίνου (bezw. γε μύρου).

Das an Umfang ῥοδίνου übertreffende *unguenti* hatte zur Folge, daß Catull das Anfangswort des gr. Pentameters im voraufgehenden Hexameter unterbringen mußte. Es kann sich dabei nur um V. 77 *quondam* gehandelt haben. Denn hier ist das Hyperbaton bei Catull längst beobachtet; vgl. Kroll<sup>2</sup> S. 210 „Sprachlich auffällig ist die Verstärkung des *dum* durch *quondam* . . .; *quondam* mit *bibi* zu verbinden, ergäbe ein kühnes Hyperbaton“. Als Aequivalent für *quondam* kommt gr. πρώην „ehedem“ „bis vor kurzem“ in Betracht. Der Locke scheint in ihrem neuen Dasein das noch eben Gewesene weit entrückt. πρώην gebraucht Kall. frg. 20 S. 73 Pf. (frg. 84 S. 248 Schn.) in der Form πρώην. So vervollständigt sich der Pentameter V. 78 πρώην κυάθων ἔπιον χιλιάδας ῥοδίνου.

<sup>33</sup>) Theokr. 16, 91 αἱ δ' ἀνάριθμοι μῆλων χιλιάδες veranschaulicht, daß gewiß zu χιλιάδες an sich weitere Zusätze treten mögen. Andererseits steht χιλιάδες ohne Zusatz, allgemein hervorhebend, unter einer gewissen Übertreibung wie an der Plokamosstelle dem Sinne nach z. B. Lukian Hermot. 56 ὑπὲρ αὐτῶν τοσῶτων ἑκατοντάδας καὶ χιλιάδας βιβλίων ἕκαστοι συγγεγράφασιν. Absolut steht χιλιάδες auch im Titel einer Dichtung des Euphorion (Realenc. VI 1179).

Durch *quondam* und die Fortnahme seines gr. Aequivalents aus V. 77 ist nun aber auch bereits die Frage nach dem gr. Wortlaut des Hexameters angeschlagen. Das Distichon 77/8 bildet bei Catull gedanklich eine zum Vorausgehenden und zum Folgenden abgeschlossene Einheit. Nach der Belehrung durch den Plokamos-Papyrus ist also für den Originaltext grundsätzlich zu erwarten, daß der gesamte Vorstellungsgehalt des lat. Distichons in diesem Distichon des Kallimachos enthalten war und andererseits es erschöpfend wiedergab. Scaliger (*Poemata omnia*<sup>2</sup>, Berlin 1864, S. 216) hat das Distichon folgendermaßen übersetzt:

77 τᾷ ὁμοῦ, ὄφρ' ἀπαλὰ κώρη πέλε, πᾶσι μύροισι  
 δεύόμενος θαμὰ δὴ μυρία πόλλ' ἔπιον.

Dieser Uebersetzung liegt der Text von Marcilius zu Grunde, der für *expers* am Versschluß V. 77 *adpersa* unter Ansetzung eines Hypermeters geschrieben hatte, um dadurch zum rechten Sinn des Aitios für das Salbenopfer zu gelangen, freilich ohne dabei die Härte des absolut gesetzten Zahlbegriffs *milia multa* zu vermeiden. Formal ist bei Scaliger die Uebersetzung von *quicum* durch τᾷ ὁμοῦ zu beanstanden, wobei für ihn offenbar die verderbte Ueberlieferung bei Cat. V. 78 *una* mitbestimmend war. Die Praeposition *cum* „mit“ ist hier zwar nicht wie so oft im Griechischen durch das Participium ἔχων (ἄγων, λαβών) übersetzbar, weil die Locke von ihrer Zugehörigkeit zur Fürstin, d. h. deren Haupthaar spricht. Aber das Participium συνεύων ist nicht zu umgehen. So ergibt sich, da Scaliger Catulls *virgo* schon angemessen mit κούρη übersetzt hat<sup>34</sup>) und ein im Latein gesetztes *ego* im Griechischen sicher nicht fehlte, für das Original der Hexameteranfang: τῇ μὲν ἐγὼ κούρη συνεύων . . . Strukturell ist damit der Temporalsatz Catulls *dum* . . . passender Weise fürs Griechische hinfällig geworden und damit auch das von Kroll beanstandete Hyperbaton von *quondam* (πρῶν) bei Catull in seiner Entstehung verständlich. πρῶν gilt bei Kallimachos für den ganzen, von Catull in Haupt- und Nebensatz aufgeteilten Satz und Gedanken.

So bedarf nur noch die durch Wilamowitz hergestellte Hexameterklausel *Hymenis expers* der Feststellung ihres kallimacheischen Aequivalents. Unerlaubt wäre es, nach den

<sup>34</sup>) κούρη gebraucht Kall. z. B. von Artemis Hymn. III 40.

bisherigen Belegen von Ὑμῆν in der gr. Dichtersprache, an eine Klausel wie Ὑμένος ἀγνώως zu denken. Der Name Ὑμῆν findet sich allein gesetzt ohne Ὑμέναιος nur bei lateinischen, nicht gr. Dichtern (Pape-Benseler, Wörterb. d. gr. Eigenn. S. 1580); wie hier bei Catull, so z. B. bei Ovid. epist. 12, 137 *ut subito ad nostras Hymen cantatus ad aures*. met. I 480 *nec quid Hymen, quid Amor, quid sint conubia curat*. Dennoch braucht nicht zur Ausflucht gegriffen zu werden, einen Hexameteranfang wie τῆ μὲν ἐγὼ κούρη συνῶν . . . durch eine Klausel wie . . . ἀγάμω περ εὐούση unter Angleichung an die epische Klausel II. I 546 . . . ἀλόχῳ περ εὐούση zu ergänzen. Denn es bietet sich gr. Ὑμέναιος an Stelle von *Hymen*. Für Kallimachos selbst ist Ὑμέναιος in der an der Plokamosstelle verlangten übertragenen Bedeutung „Ehe“ überliefert epigr. 1,6 βούλευσον, ποτέρην εἰς Ὑμέναιον ἄγω<sup>35)</sup>. Dazu kommt, daß für den alexandrinischen Dichterstil die Setzung des Wortes Ὑμέναιος in der Hexameterklausel aus der Häufigkeit dieser Erscheinung in der späteren gr. wie lat. Dichtung hervorgeht; vgl. Kroll, Cat. <sup>2</sup> S. 146. Gerade auch die Catullstellen 64, 20 *tum Thetis humanos non despexit hymenaeos* und V. 11 der *Coma qua rex tempestate novo auctus hymenaeo* zeigen die Beliebtheit dieser speziellen Technik. Zugleich ist zu beachten, daß bei der so stilisierten Klausel mit Ὑμέναιος *Hymenaeus* — oder einem anderen nach der 5. Hexametererhebung vokalisches ansteigenden Eigennamen — der Hiatus nach der 5. Hebung nicht nur erlaubt ist, sondern geradezu zur letzten Verfeinerung jener Stilkunst gehört. Der Anfangsvers der Ilias mit seiner weitesten Bekanntheit und Berühmtheit mag bei solchem Hiatusgebrauch beteiligt sein. In den beiden angeführten Catullstellen . . . *despexit hymenaeos* und . . . *auctus hymenaeo* ist die prosodische Lizenz der kurzvokalischen konsonantisch geschlossenen Endsilbe an die Stelle des Hiates getreten. Sonst steht aber dieser selbst, sogar in der strengen Technik des Ovid; vgl. z. B. met. II 244 . . . *Phlegiaco Erymantho*. III 184 . . . *purpureae aurorae*. XI 93 *Cecropio Eumolpo*. XV 450 *penatigero Aeneae*. Was die Bezeugung der Erscheinung im erhaltenen Text des Kallimachos angeht, so kommt bei ihm Hiatus nach der 5. Hexametererhebung

<sup>35)</sup> In der Bedeutung „Hochzeitslied“ steht es Hymn. IV 296 . . . εὐήχης ὕμέναιος in der Hex.-Klausel. Neu ist die Form ὕμνηταιος in der gleichen Bedeutung Kall. frg. 9 V. 42 S. 36 Pfeiffer. Außerdem vgl. Epigr. inc. 9, 6 S. 104 Schneider.

ohne Schluß auf Eigennamen vor; vgl. hymn. II 78 . . . ἦ ἐνὶ πολλοί. frg. 34, 46 Pf. . . ἦ ἔσει' ἠώς. So besitzt der Versuch, das kallimacheische Aequivalent für Catulls *Hymenis expers* unter Verwendung von gr. Ὑμέναιος aufzufinden, eine gewisse Aussicht auf Erfolg, und er ist jedenfalls um der Orientierung willen durchzuführen. Lat. *expers* bedeutet „unteilhaftig“ und ganz allgemein die Unbekanntschaft mit einer Sache. Darnach lassen sich gr. Wörter wie das bereits oben erwähnte ἄγνώς oder etwa ἀδαήμων heranziehen; vgl. Il. V 634 . . . μάχης ἀδαήμονι φωτί. Neben ἀδαήμων steht ἀδαής, durch das Lied des Sophokles Phil. 827 ὕπν' ὀδύνας ἀδαής, ὕπνε δ' ἄλγέων für hohe Poesie als stilgerecht empfohlen. ἀδαής besitzt die nach τῇ μὲν ἐγὼ κούρη συνεών . . . und vor Ὑμεναίου erforderliche anapästische Silbenfolge. Es ist im Wortschatz des Kallimachos frg. 160 Schn. belegt. So formt sich V. 77 τῇ μὲν ἐγὼ κούρη συνεών ἀδαεὶ Ὑμεναίου. Zur Cäsurgliederung vgl. Kall. hymn. IV 311; V 135<sup>36)</sup>.

Eine mit dem Pentameter vergleichbare Sicherheit läßt sich indes bei dem Herstellungsversuch des Hexameters unter Verwendung von Ὑμέναιος nicht erzielen. Was die Rekonstruktion mit der Klausel ἀδαεὶ Ὑμεναίου angeht, so sähe man es lieber, daß der Cäsurbau die Regel und nicht die Ausnahme darstellte. Außerdem wünschte man, daß die im Latein sehr bekannte Erscheinung des Klauselbaues . . . *auctus hymenaeo* in den Kallimachosfragmenten tatsächlich belegt wäre. Und schließlich, wenn dieser Versschluß, wie er V. 11 der Coma bei Catull steht, auch bei Kallimachos stand, so würde Kallimachos damit V. 77 eine Wiederholung der gleichen Klausel zugeschrieben, während Catull V. 77 mit seiner neuen Wendung *Hymenis expers* Mannigfaltigkeit der Technik zeigt. Am bedenklichsten stimmt, daß sich neben ἀδαεὶ Ὑμεναίου bei Prüfung der Ergänzungsmöglichkeiten des durch τῇ μὲν ἐγὼ κούρη συνεών eingeleiteten Hexameters noch die andere Klausel ἀδαήμονι γαμβροῦ bietet, die zwar *Hymenis expers* nicht mit dem Wort gleichen Stammes wiedergibt, aber sich durch Gründe des Versbaues und bei näherem Zusehen auch durch solche des Stils entscheidend empfiehlt. Dabei ist Catull nach dem, was der Plokamos-Papyrus lehrt, wohl zuzutrauen,

<sup>36)</sup> Die von W. Meyer aufgestellte Kunstregel für den kallimacheischen Hexameter, daß Wortschluß hinter der 4. und 5. Hebung zugleich vermieden wird, gilt nicht unbedingt; vgl. H. Fränkel, Gött. Nachr. 1926 S. 7 u. 26.

daß er für ἀδαήμωνι γαμβροῦ unter Zurückstellung von *sponsus* die bildhaftere Wendung *Hymenis expers* von sich aus gewählt hat.

Kallimachos prunkt im Plokamos mit gehobenen Verwandtenamen. So steht V. 44 ἀνάμων für *progenies*, V. 52 γνωτός für *unigena*. γαμβρός ist bei ihm mehrfach überliefert, so frg. 9, 195 S. 50 Pfeiffer und ebd. V 33 S. 34, wo es πενθερός gegenübersteht. Vgl. auch frg. anonym. 12 S. 706 Schneider. Im übrigen bedeutet dieser Verwandtenname in den verschiedenen Stämmen und Stilen der Griechen verschiedene Verwandtschaftsbeziehung, so wie es auch bei κηδεστής („Schwiegersohn“) und πενθερός („Schwiegervater“) Gebrauchsverschiebungen gibt. γαμβρός für „Eidam“ und „Bräutigam“ wird gerade bei der Hochzeitsfeier verständlicher Weise zu einer ineinandergehenden Bezeichnung. Durch die Hymenaios der Sappho war γάμβρος als Anrede des Hochzeiters im Sinne von „Bräutigam“ im hohen Stil heimisch (s. Rh. Mus. 89, 1940, S. 204). Die alexandrinische Poesie hat diesen Gebrauch aufgenommen. Arat 248 nennt Perseus den γαμβρός der Andromeda, Theokrit 15, 129 Adonis den der Kypris. In Sonderheit zeigt Theokr. 18, der Epithalamios auf Helena, wie nahe die beiden Begriffe Ὑμῆν und γαμβρός in der antiken Dichtung nebeneinander wohnen; vgl. V. 9 f. ὑπὸ δ' ἴαχε δῶμ' ὕμεναιω . . . ᾧ φίλε γαμβρέ. V. 49 χairois ᾧ νύμφα, χairois εὐπένθερε γαμβρέ. 58 Ὑμῆν ᾧ Ὑμέναιε. So hat der Dichter Catull, des Kreises sicher, wohin γαμβρός gehört, für kallimachisches κούρη . . . ἀδαήμωνι γαμβροῦ *virgo* . . . *Hymenis expers* gesagt.

Der Plokamos-Papyrus hat in den Versen über den θῆλυς ἀήτης und den Katasterismos der Locke uns mit einem Stück edler Kunst beschenkt und obendrein den originalen Catull dort uns wiedergegeben. Größer noch als dieser Gewinn ist die durch den Fund geförderte Erkenntnis der Art des Kallimachos und Catull, sowie die entscheidende Klärung ihres Verhältnisses. Nur auf den Plokamospapyrus gestützt konnte der Versuch unternommen werden, an der Stelle vom Aition des Salbenopfers, die neben dem im Papyrus zu lesenden Katasterismos der Locke die wichtigste Stelle des Gedichtes ist, aus dem Latein des Catull neuen Kallimachostext zu beschwören. Gerade hier hat uns der früher gefundene Papyr. Oxyrh. 1793 frg. 60 Pf. in seiner Zerrüttung enttäuscht. Das lesbare dürftige Bruchstück [κόλπον ἀνηκ]άμεναι V. 81 *nu-*

*dantes reiecta veste papillas* folgt fast unmittelbar dem hier zurückübersetzten Distichon. So möge dies dem zugehörigen lateinischen beige-schrieben werden, bis ein weiterer günstigerer Papyrusfund Bestätigung oder Klarheit schafft.

77 *Quicum ego, dum virgo quondam fuit Hymenis expers,  
unguenti cuatum milia multa bibi.*

77 τῆ μὲν ἐγὼ κούρη συνεῶν ἀδαήμονι γαμβροῦ  
πρῶν κυάθων ἔπιον χιλιάδας ῥοδίνου.

Bonn

Ernst Bickel

## DAS VERHÄLTNIS VON ΒΑΛΛΙΖΩ, ΒΑΛΛΩ UND BALLARE

Da in der modernen Literatur und gerade in den maßgebenden etymologischen Wörterbüchern die Etymologie von βαλλίζω und zum Teil auch das Verhältnis von βαλλίζω zu ballare nicht richtig behandelt wird, habe ich im folgenden diese Frage näher untersucht. Zunächst seien die Belegstellen für βαλλίζω und abgeleitete Wörter zusammengestellt, wobei die wichtigsten ausgeschrieben sind.

Sophron frg. 32 Kaibel θάσαι ὅσα φύλλα καὶ κάρφεια τοὶ παῖδες τοὺς ἄνδρας βαλλίζοντι, οἷόνπερ φαντί, φίλα, τοὺς Τρῶας τὸν Αἴαντα τῷ παλῶ. Vergl. dazu Sophocles Aias Hypothesis Ende οἱ δὲ (ἱστορήκασιν περὶ τοῦ θανάτου τοῦ Αἴαντος) ὅτι χρησμός ἐδόθη Τρωσὶ πηλὸν κατ' αὐτοῦ βαλεῖν. Sophron frg. 12 βαλλίζοντες τὸν θάλαμον σκάτους ἐνέπλησαν. Anecdota Oxon. I 166, 30 Cramer τὸ βάλλω κοινόν, τὸ βαλλίζω παρὰ Σώφρωνι.

Außerdem findet sich βαλλίζω noch Sophron frg. 11, Epicharm frg. 79 Kaibel. Doch ergeben diese Stellen nichts zur Bestimmung der Bedeutung von βαλλίζω, das Epicharm-fragment ist zudem heillos verderbt.

Alexis frg. 107 Kock

καὶ γὰρ ἐπὶ κῶμον <ἐνθάδ' Radermacher> ἀνθρώπων ὄρῳ  
πλήθος προσιών. ᾧ (so Leo für ὡς) τῶν καλῶν τε κἀγαθῶν  
ἐνθάδε συνόντων. μὴ γένοιτό μοι μόνῳ